

Ein Kriegergrab mit Bronzehelm der Spätlatènezeit aus Trier-Olewig

Zum Problem des vorrömischen Trier

von

REINHARD SCHINDLER

Bei den Ausschachtungen für zwei Villenbauten auf dem Grundstück des Herrn Peter Engel in Olewig, Auf der Hill 6, kamen in den Jahren 1955 und 1969 drei vor- und frühromische Brandgräber eines offenbar kleineren Friedhofes zum Vorschein. Der Fundplatz liegt am halben Hang des nach Norden auslaufenden Höhenzuges, der die beiden Taleinschnitte des Altbachs und des Olewiger Baches voneinander trennt. Die Fundstelle trägt die Flurbezeichnung „auf'm Brals“ und ist vom Trierer Amphitheater etwa 700 m entfernt (Abb. 1). Zur Lage der bisher freigelegten Gräber auf dem Grundstück Peter Engel vgl. Abb. 2.

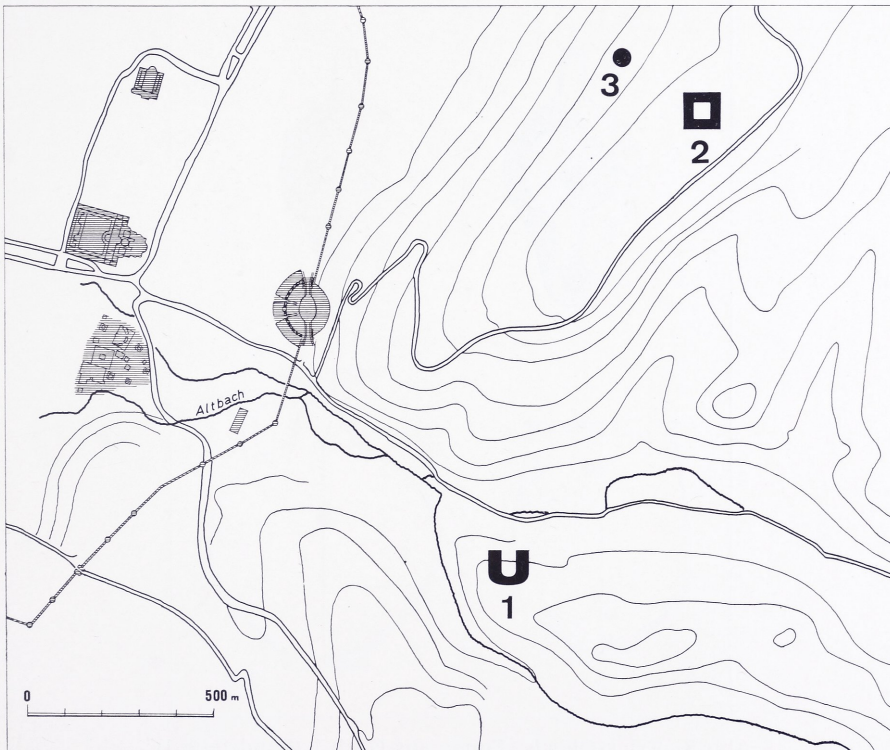


Abb. 1 Vor- und frühromische Fundplätze am Ostrand von Trier. Fpl. 1 Brandgräberfeld Olewig, Auf der Hill 6. Fpl. 2 Frühromische Siedlungsspuren am Petrisberg. Fpl. 3 Grabhügel „Franzensknippchen“

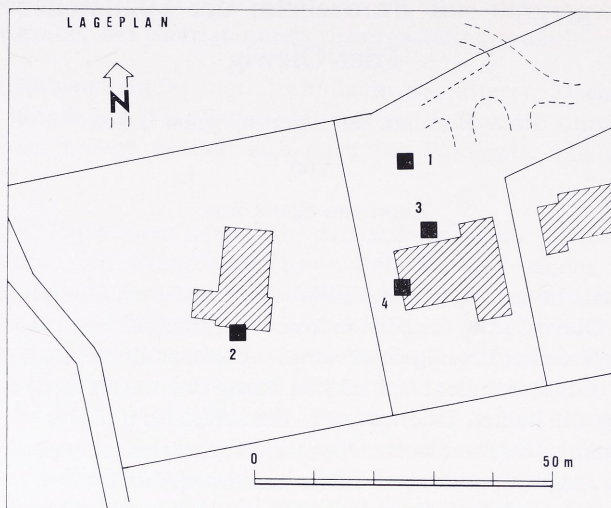


Abb. 2 Lageskizze der Brandgräber von Trier-Olewig, Auf der Hill 6

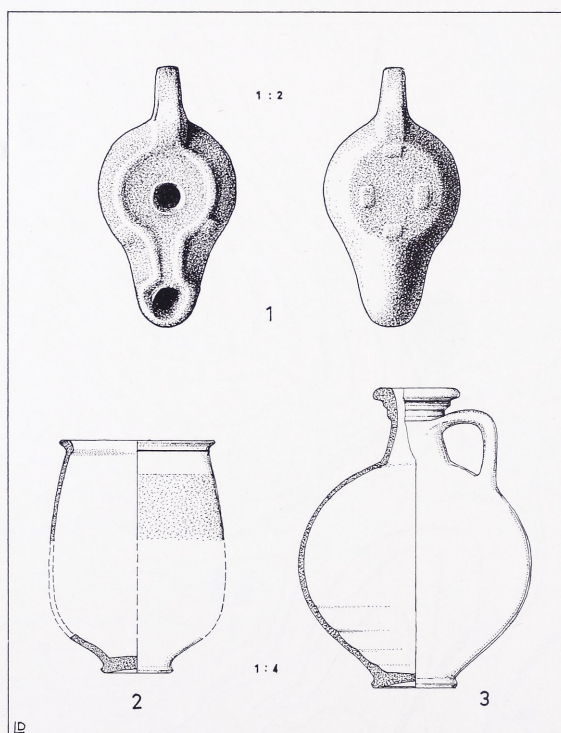


Abb. 3 Trier-Olewig, Funde aus Grab 1 (Fundstelle 1)

Fundstelle 1

Das erste Grab wurde bei Anlage des Kanalisationsgrabens am 30. 6. 1955 in 0,85—1,00 m Tiefe angeschnitten. Es enthielt einen kleinen, tongrundigen,

einhenkeligen K r u g mit dreifach abgetrepptem Rand und breitem, eingesatteltem Henkel, 4,4 : 15,8 : 4,6 : 12 cm (Abb. 3, 3), Scherben eines rötlichgrauen, feinbegrießten B e c h e r s mit Karniesrand, geschätzte Maße 3 : 11 : 7 : 8,6 cm (Abb. 3, 2), ein kleines Ö l l ä m p c h e n mit schlüssellochförmiger plastischer Leiste auf dem Spiegel und 0,8 cm großen Löchern für Docht und Öl sowie vier kleinen Standwarzen am Boden, der Griff hat ein 0,6 cm großes Loch, 7 : 3,6 : 2,5—3,5 cm (Abb. 3, 1), zwei zerbrochene eis. N ä g e l von ca. 6 cm Lg. mit 1,5 cm breiten Köpfen (E.V. 55, 55)¹.

F u n d s t e l l e 2

Das z w e i t e Grab wurde wenig später, am 6. 8. 55, bei den Ausschachtungen für den Neubau des Herrn Engel sen. entdeckt. Der Besitzer, Herr Peter Engel, benachrichtigte das Landesmuseum. Die Herren Cüppers und Neyses stellten in 0,78—0,83 m Tiefe, hart an der südlichen Baugrubenwand, folgende dicht beieinander stehenden Gefäße und Gefäßreste sicher (Abb. 4)²:

Scherben einer hohen, leicht doppelkonischen, innen gelben, außen rötlichen, scheibengedrehten T o n f l a s c h e, von der etwa zwei Fünftel fehlen. Leicht konkaver Boden; Randlippe und drei Drehleisten an Schulter und Hals durch Drehscheibentechnik bewirkt; verziert durch horizontale, unregelmäßige Glättelinien, 9,8 : 28 : 14 : 18,6 cm (55, 899 a).

Unterteil und Scherben eines bräunlich-grauen Gefäßes, Bodendm. 12 cm; Leichenbrand (55, 899 b).

Bodenstück und Scherben eines groben, innen grauen und außen gelbbraunen Gefäßes, Bodendm. 9 cm (1955, 899 c).

Grau- bis gelbtoniger B e c h e r mit eingezogenem Boden, Schulterzone durch horizontale Dellen abgesetzt, Rand leicht ausschwingend. Auf der konischen Schulterzone befinden sich im Abstand von etwa 3 cm neun senkrecht eingeglättete doppelte Wellenlinien, die durch eine einfache, eingeglättete, diagonal von rechts unten nach links oben verlaufende Wellenlinie miteinander verbunden sind. Diese Glättmuster sind sehr sorgfältig und fein ausgeführt, so daß man sie nur mit Mühe erkennen kann (Abb. 4, 5); 6,5 : 13,7 : 9,8 : 12 cm (55, 899 d).

Blaue G l a s p e r l e mit vier hellgrauen buckelförmigen Augen, in denen teilweise schwache Spiralen zu erkennen sind (Abb. 4, 4); 2,1—2,4 : 0,8 cm (55, 899 e). Teile einer rötlichbraunen, unverzierten S c h a l e (Abb. 4, 2); 9 : 7,2 : 17 : 18,4 cm (55, 899 f).

Unterteil eines groben T o p f e s mit eiförmig gerundeter Wandung, außen rötlichbraun, im Bruch grau, Ton grob gemagert, Bodendm. 8,2, erh. H. 9,2 cm (55, 899 g).

Unterteil einer scheibengedrehten F l a s c h e mit Standring, hellgrau bis hellbraun gefleckt. Bodendm. 8,7, erh. H. 9 cm, Reste rötlichbraunen Farbüberzuges (55, 899 h).

Flache S c h a l e mit rötlichem Tonüberzug (Abb. 4, 3); 8,5 : 6,5 : 18,5 : 19,4 cm (55, 899 i).

Unterteil einer rötlichbraunen F l a s c h e, scheibengedreht, mit Resten von rötlichem Farbüberzug, Boden leicht eingezogen, Bodendm. 8 cm, erh. H. 8,7 cm (55, 899 k).

¹ Jahresbericht 1945—1958, Trierer Zeitschr. 24—26, 1956—58, 474.

² Ebd. S. 391.

Niedriger, unvollständig erhaltener kleiner T o p f , Rand über der Schulter stark einschwingend. Unregelmäßige Oberfläche, rötliche Schlammschicht über schwarzgrauem Untergrund, Boden leicht eingezogen (Abb. 4, 6); 7 : 11,4 (erh. H.) : ? : 13,4 cm (55, 899 l).

Hellbraune S c h a l e , mit rötlichem Überzug, Verdickung in der Kehle zwischen Rand und Schulter (Abb. 4, 1); 5 : 6,5 : 12,1 : 12,6 cm (55, 899 m).

Scherben eines groben T o p f e s mit schräg aufsteigender, gerader Wandung, grobtonig, gerauhte graubraune Oberfläche (Abb. 4, 7); Mündungsdm. 22 cm (55, 899 n).

Die Stellung der einzelnen Gefäße in der sonst nicht näher beschriebenen Grabgrube ist aus Abb. 4 zu ersehen.

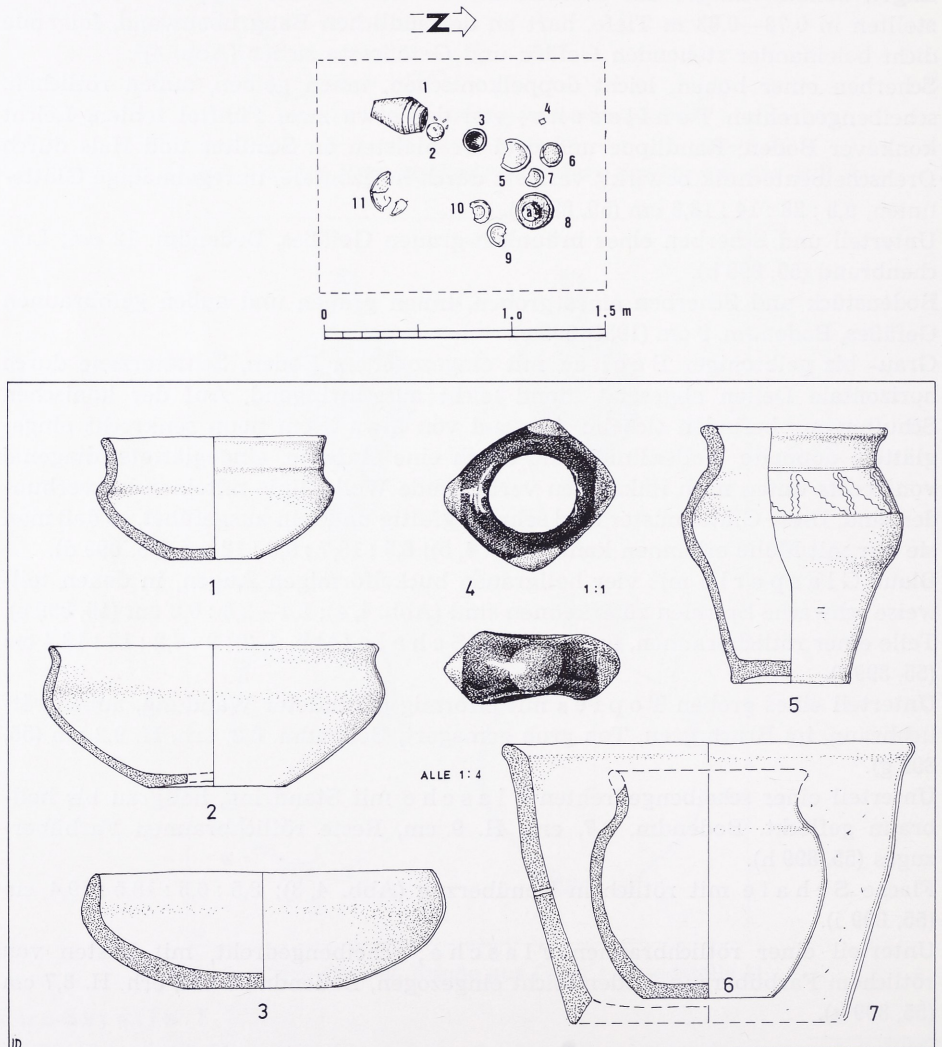


Abb. 4 Trier-Olewig, Funde aus Grab 2 (Fundstelle 2) und Grabskizze

Fundstelle 3

(Geborgen 1969, äußere Umstände vgl. Fundstelle 4). Frei im Boden stehend zwischen Fdst. 1 und 4, wohl senkrecht eingegraben und vermutlich zu einem der Gräber (vielleicht zu Nr. 4) gehörend: A m p h o r e mit 6,3 cm hohem, leicht gekehltm und unterschrittenem Mündungsreif, ca. 30 cm hohem, langtrichterförmigem Hals, zwei einfachen, auf der Außenseite abgeflachten und innen mehr abgerundeten Bandhenkeln (im Querschnitt 3 : 5 cm), die auf der konisch abgeflachten Schulter mit leichter Einwinkelung aufsitzen. Der scharfkantig von der Schulter abgesetzte, langgestreckte Gefäßkörper endet mit leichter Schwingung im konischen Fußteil, dessen unteres Bodenstück abgebrochen ist (Abb. 5, 1); erh. H. 103, Mdg. 16,3, gr. Dm. 30,5 cm.

Fundstelle 4

Das dritte Grab wurde 1969 bei den Ausschachtungen für den Neubau des Herrn Engel jun. auf demselben Grundstück angeschnitten. Die Gegenstände wurden in ähnlich tiefer Lage wie bei den beiden ersten Gräbern geborgen und dem Landesmuseum von Herrn Engel einige Zeit nach der Auffindung zur Begutachtung und Restaurierung zur Verfügung gestellt. Das reich ausgestattete Grab enthielt folgende Gegenstände:

Eine graugelbe S c h a l e mit feingeschlammtem, gelblich-stumpfm Überzug, die den Leichenbrand enthielt (Abb. 6, 1); 6,5 : 6,8 : 17 : 17,4 cm. Darauf eine flachkonische D e c k s c h a l e mit breitem, schälchenförmigem Knopf, ebenfalls mit fein geschlammter, gelblicher Tonmasse überzogen. Dreht man die Schale um, so entsteht eine Fußschale (Abb. 6, 1); so gesehen betragen die Maße 6 : 6 : 15,4 cm, Fuß- bzw. Knopfhöhe 2,6 cm.

Eine S c h a l e mit Drehrillen und rötlichgelbem Überzug, Boden im Gefäßinneren leicht aufgewölbt (Abb. 6, 3); 8 : 7,6 : 16,4 : 17,2 cm.

Eine gelbtonig fein überschlammte S c h a l e mit leicht eingewölbtem Boden, feinkörnig gemagert (Abb. 5, 5); 7,6 : 8,4 : 19 : 19,8 cm.

Eine handgeformte, gelb bis gelbbraune S c h a l e mit unregelmäßiger Oberfläche, Standring und innen aufgewölbtem Boden (Abb. 5, 4); 7,5 : 7,8 : 18,4 : 19,6 cm.

Eine scheibengedrehte S c h a l e mit kurzem, abgesetztem Rand, eingedelltem und (innen) aufgewölbtem Boden sowie mit mattglänzendem, schwarzgrauem Überzug (Abb. 6, 2); 9 : 10,5 : 22 : 23,6 cm.

Eine scheibengedrehte S c h a l e mit kurzer, dreieckiger Randleiste und schwarzgrauem, stumpf bis mattglänzendem Überzug (Abb. 6, 4); 9 : 12 : 23 : 26 cm.

Ein kleines F u ß s c h ä l c h e n mit kurzem, abgesetztem Rand und aufgewölbtem Boden; die körnige Magerung schimmert durch den stumpfen gelblichen Überzug (Abb. 5, 2); 6,7 : 11,2 : 12,4 : 15 cm.

Eine dick- und rauhwandige, grobtonige, konische S c h ü s s e l, handgeformt, mit körniger Magerung und unregelmäßigen Vertikalriefen (Abb. 6, 6); 12 : 13 : 25 cm.

Ein doppelkonisches G e f ä ß mit gerundetem hochliegendem Umbruch, scheibengedreht, mit zwei horizontalen Rillen auf der Schulter (Abb. 6, 5); 10 : 13,5 : 9,5 : 20 cm.

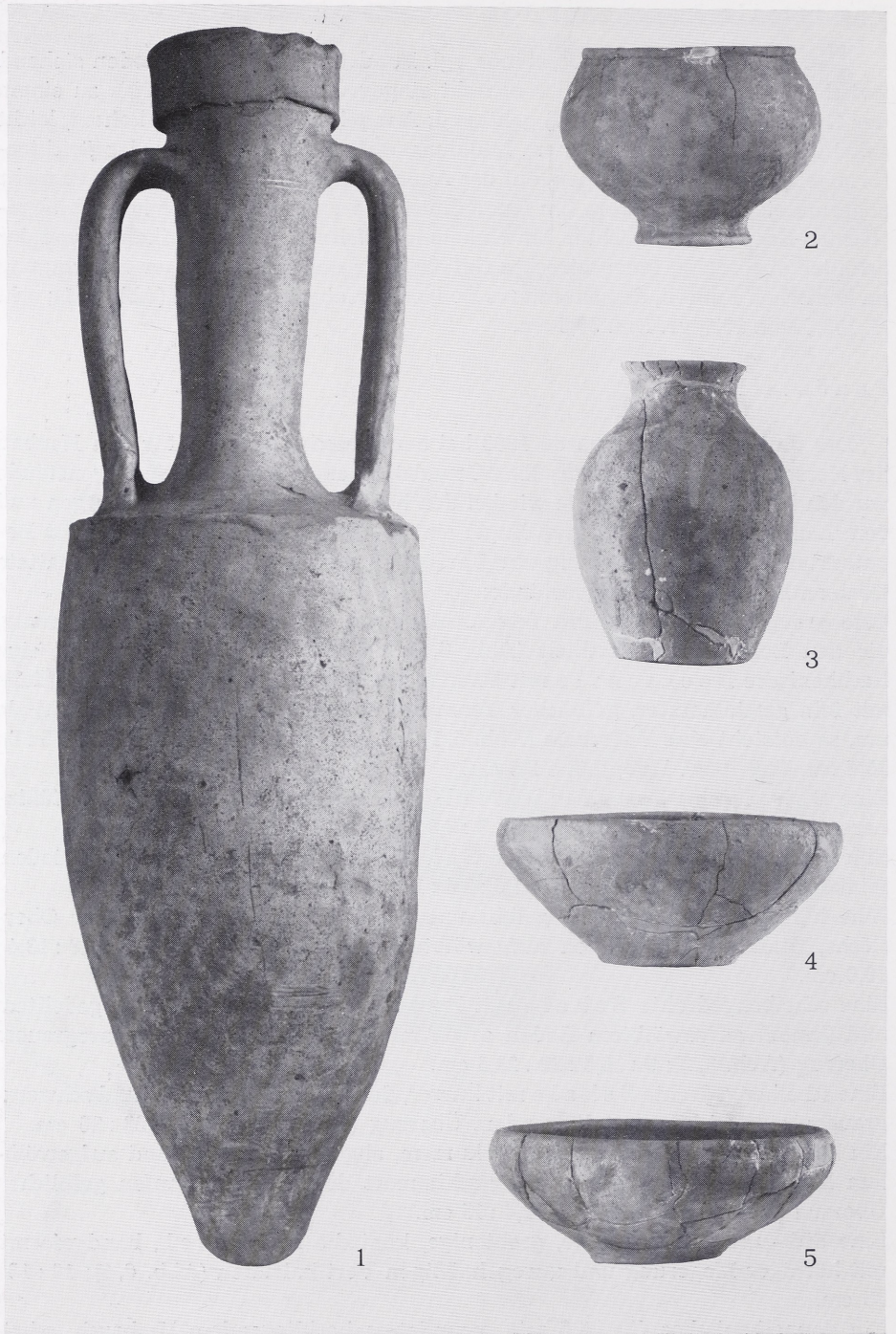


Abb. 5 Trier-Olewig, 1 Amphore (Fundstelle 3), 2—5 Keramik aus Grab 3 (Fundstelle 4), 1 : 4

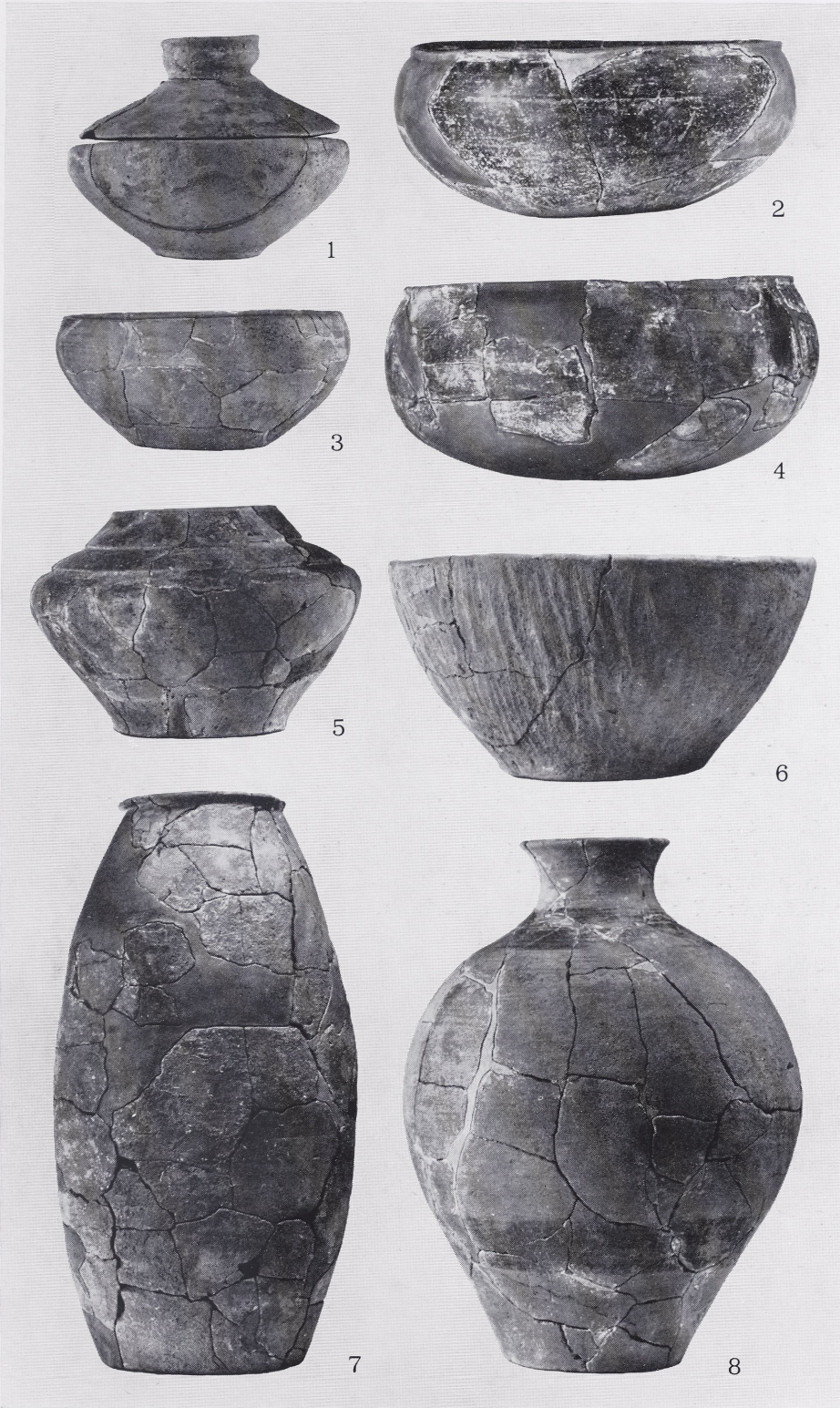


Abb. 6 Trier-Olewig, 1—8 Keramik aus Grab 3 (Fundstelle 4), 1 : 4

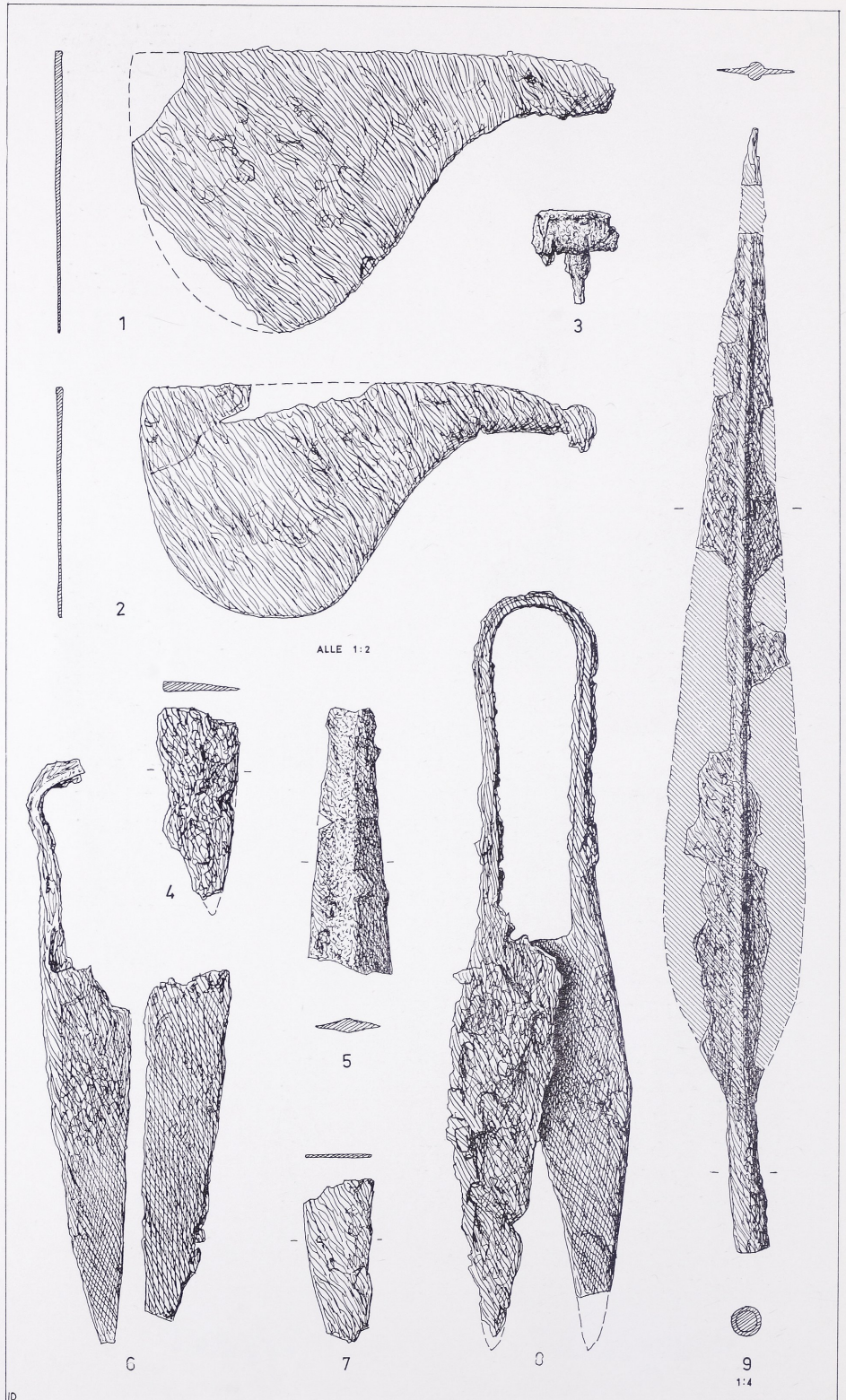


Abb. 7 Trier-Olewig, 1—9 eis. Beigaben aus Grab 3 (Fundstelle 4)

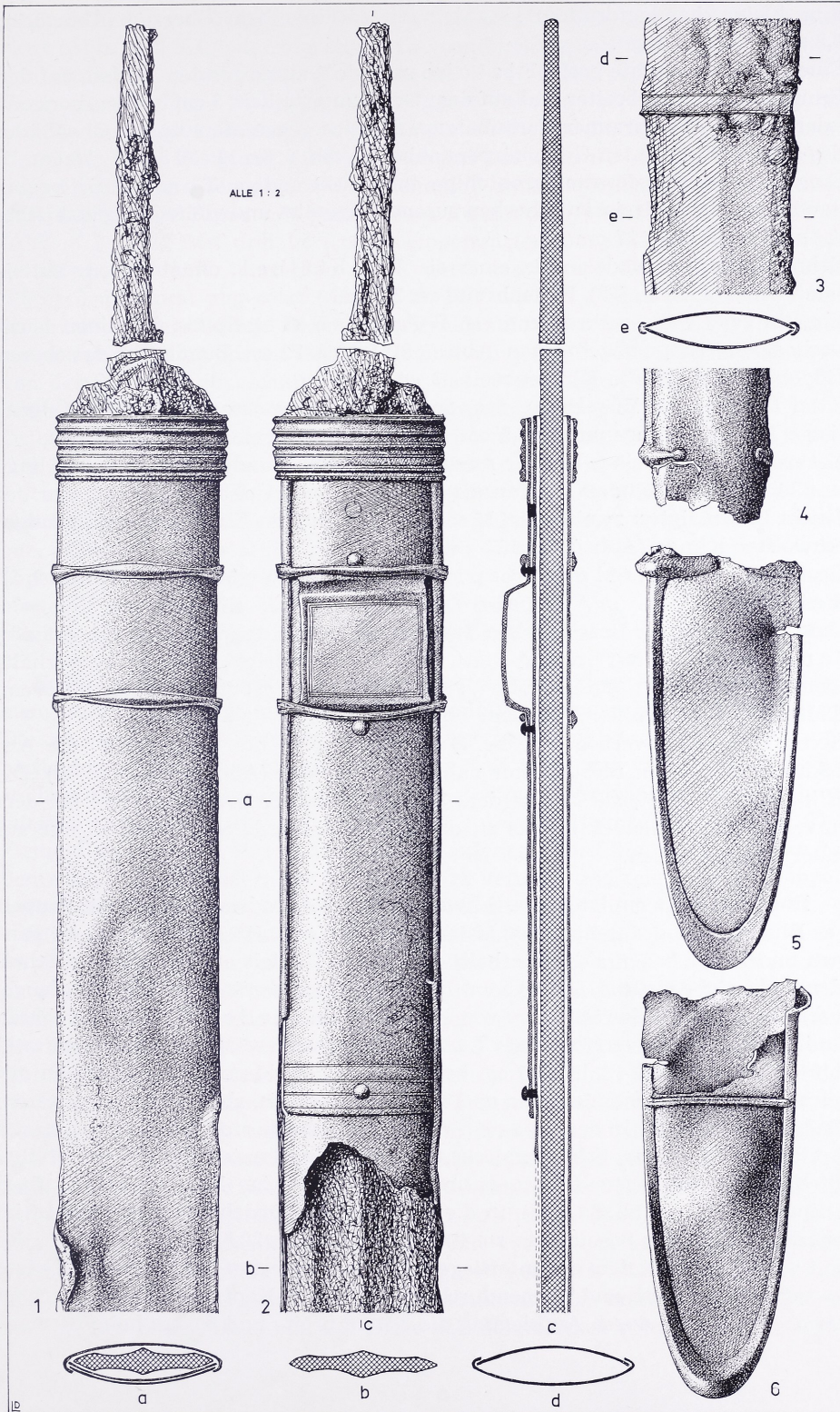


Abb. 8 Trier-Olewig, Detailzeichnung des eis. Schwertes und der brz. Scheide aus Grab 3 (Fundstelle 4)

Eine kleine, handgeformte Flasche mit rötlichgelbem Überzug (Abb. 5, 3); 7,3 : 17,2 : 17 : 12,4 cm.

Eine scheibengedrehte große Flasche mit leicht aufgewölbtem Boden, auf der Schulter ein 2,7 cm breiter und auf dem Gefäßunterteil ein 3 cm breiter, horizontaler, glänzend rotbrauner Farbüberzug, der sich gegen die stumpfe Oberfläche des sonst gelb getönten Gefäßkörpers abhebt (Abb. 6, 8); 10 : 30,8 : 8,6 : 23 cm.

Eine hohe, handgeformte, grobtonige und dickwandige Tonne mit kurzer Randlippe, aus zahlreichen Scherben zusammengesetzt und vielfach ergänzt (Abb. 6, 7); 12 : 33,6 : 9,5 : 17 cm.

Sehne, Rolle und Nadelansatz einer eis. Drahtfibel, offenbar vom Mittelatlänneschema (Abb. 7, 3), Rollenbreite ca. 2,2 cm.

Eine in zwei Teile zerbrochene eis. Bügelschere, Spitze der einen leicht verbogenen Klinge abgebrochen (Abb. 7, 8); Lg. ca. 22 cm, Bandbreite des oberen Bügels 2,2 cm, größte Klingebreite 3 cm.

Zwei Klingen und Bügelreste einer zweiten eis. Schere (Abb. 7, 6); Klinglänge 11,5 cm, Klingebreite 2,5 cm, Bügelbreite 1,5 cm.

Zerbrochene Teile eines eis. Messers mit breiter, rundgeschwungener Klinge und leicht abwinkelndem Griffansatz (Abb. 7, 1); ca. 14 : 8,5 cm.

Leicht beschädigtes, zweites eis. Messer mit kurzem Knopfgriff und rundgeschweiffter Klinge (Abb. 7, 2); 13,5 : 6 cm.

Rest einer eis. Wurflanzenspitze mit schwacher Mittelrippe (Abb. 7, 5); 8 cm lang.

Eine aus mehreren Bruchstücken zusammengesetzte und ergänzte eis. Stoßlanzenspitze mit breitem Blatt, kräftiger Mittelrippe und kurzer, verhältnismäßig schwacher Tülle (Abb. 7, 9); 67,5 cm lang, größte Blattbreite 8,3 cm, Tüllenlg. 8,5 cm, Tüllenbr. 2,2 cm.

Sechs Teile eines verbogenen eis. Schwertes in brz. Scheide, die Anschlußstücke passen nicht immer nahtlos aneinander (Abb. 8 u. 9, 3 u. 10). Die Klingenspitze fehlt, sie ist aus dem Scheidenendstück herausgezogen; bei dem unverbogenen Teilstück ist das an der Klinge haftende Scheidenblech nur auf einer Seite erhalten.

Das etwa 112,5 cm lange eis. Schwert hat ein 4,5 cm breites Blatt mit doppelter Blutrinne und ausgeprägter Mittelrippe (Querschnitt Abb. 8, 2 a u. b). Rinnen und Rippe haben sich unterhalb des oberen Drittels auf den dünnen Scheidenblechen abgedrückt. Die 10,5 cm lange, im Querschnitt viereckige Griffangel verjüngt sich nach der Spitze zu von 1,5 auf 0,9 cm. Die Scheide ist im oberen und unteren Teil in verschiedener Technik zusammengesetzt. Sie besteht aus zwei 110 cm langen und 4,7 bis 5,5 cm breiten, ziemlich dünnen Bronzeblechen mit gerade abgeschnittenem oberem und spitz zulaufendem, abgerundetem, unterem Ende (Abb. 9, 1—2). In der oberen Hälfte der Scheide sind die Längsseiten des breiteren, 5,5 cm br. Scheidenbleches um die Längskanten des 4,7 cm breiten Bleches herumgebogen. Im Querschnitt ergibt sich eine leicht gewölbte, flach elliptische Tülle (Abb. 8a u. d). In die randliche Umbördelung einbezogen ist im oberen Fünftel der Scheide ein zusätzlich aufgelegtes, 20,5 cm langes Blech, das mit vier Nieten auf dem darunterliegenden Blech befestigt ist. Die oberste Niete zwischen Mundblech und Riemendurchzug hat keinen Kopf. Aus diesem Blech ist im oberen Drittel durch Aufbiegung die 3,5 cm breite und 8,0 cm hohe Riemen-

schlaufe herausgedrückt (siehe Querschnittzeichnung Abb. 8, 2 u. c). In der Aufsicht (Abb. 8, 2) zeigt der viereckige Riemendurchzug ein randliches Ornament von einfachen eingepunzten Doppellinien. Zwei leicht profilierte und in der Form geschwungene Zwingen, die die ganze Scheide ober- und unterhalb des Riemendurchzugs umfassen, verhindern ein Ausbiegen des Schlaufenblechs beim Umgürten. Der Festigung diente ferner das aus einem 2 cm breiten, fünfmal doppelt gerippten, den ganzen Scheidenmund umschließenden Zierblech, dessen unterste schmale Rippe mit ganz feinen Punzstichen perlstabartig verziert ist (Abb. 8, 1 u. 2). Mit drei horizontal eingepunzten Doppellinien (darunter ein Nietkopf) und einer einfachen Linie wird das untere Ende des Schlaufenblechs ornamental abgesetzt (Abb. 8, 2). Der untere Scheidenteil zeigt eine andere Fertigungstechnik. Die beiden Scheidenbleche stoßen ohne Umbördelung aufeinander. Die im oberen Teil zur Umbördelung bestimmten Randstreifen sind von der Stelle an abgeschnitten, an der das 39 cm lange Ortband beginnt. Die Stelle ist durch einen 0,6 cm breiten Quersteg markiert (Abb. 8 d u. 9, 1—2). Das Ortband selbst besteht eigentlich nur aus einem Rahmen, der mit seinen U-förmig gebogenen Randleisten über die Stoßkanten der Scheidenbleche geschoben ist, um deren Zusammenhalt zu gewährleisten (Abb. 8, 5—6 u. 9, 1—2). Zwei plastisch aus dem Rahmenblech aufgewölbte, die Ränder umfassende Zwingen oder Klammern verstärken den Halt (Abb. 8, 4—5 u. 9, 1—2). 8 cm von der abgerundeten Spitze entfernt verbindet ein schmaler, nur an der Schauseite ausgebildeter Steg die Randleisten des Ortbandes (Abb. 8, 6). Der Ortbandrahmen ist an der abgerundeten Spitze verbreitert und aufgewölbt (Abb. 8, 6).

Sechs im Feuer des Scheiterhaufens zerbrochene und verbogene, teils zusammengesmolzene Teile eines gegossenen kalottenförmigen *Bronzehelms*. Die verbogenen Teile wurden in Kunststoff nachgebildet, zurückgebogen und nachgeformt. Nach den Maßen dieser von Rolf Wihr mit viel Geschick hergestellten Rekonstruktion fertigte Lambert Dahm in Anlehnung an die deformierten Originalteile die auf Abb. 9, 4—6 gezeigten Helmzeichnungen an. Den Zustand eines der im Brand des Scheiterhaufens verunstalteten Helmstücke geben Abb. 10 u. 11 wieder. Der Rand ist stark verdickt und zeigt schräge Doppelkerben im Abstand von ca. 1,5 cm, die einer breiten gedrehten Kordel oder einem bandbreiten Strick nachgeformt zu sein scheinen (Abb. 9, 7 u. 11). Dicht über dieser im Querschnitt bis zu 0,5 cm dicken Zierleiste folgen am Kalottenansatz drei parallelaufende, feine horizontale Linien, in deren Furchen man winzige Punzstiche erkennt. Im Nacken entsteht zwischen dem gleichbleibend 1,5 cm breiten Zierband und den drei Linien ein bis zu 1,5 cm br. Zwischenraum, der durch den abgewinkelten, herabgezogenen Nackenschutz bedingt ist. In der Mitte der Nackenkehle und in der Mitte der linken Helmseite befindet sich dicht über der Zierleiste je ein Loch von 0,3 cm Dm., ein drittes, dem letztgenannten gegenüberliegendes Loch dürfte sich auf der nicht erhaltenen rechten Helmseite befunden haben. Diese Löcher dienten zur Anbringung der Kinnriemen und möglicherweise zur Befestigung seitlicher Schutzklappen oder des Schweißleders. Das Loch in der Nackenkehle wird auch mit einer — in unserem Falle kaum vermutbaren — Helmzier in Verbindung gebracht. Die Maße des Helms sind nur unzulänglich über den Umweg der Nachformung zu erschließen: Lg. 24—25 cm, Br. 18—19 cm, H. 17 cm. Die Dicke des Helmbleches beträgt 0,5 cm. Gegen

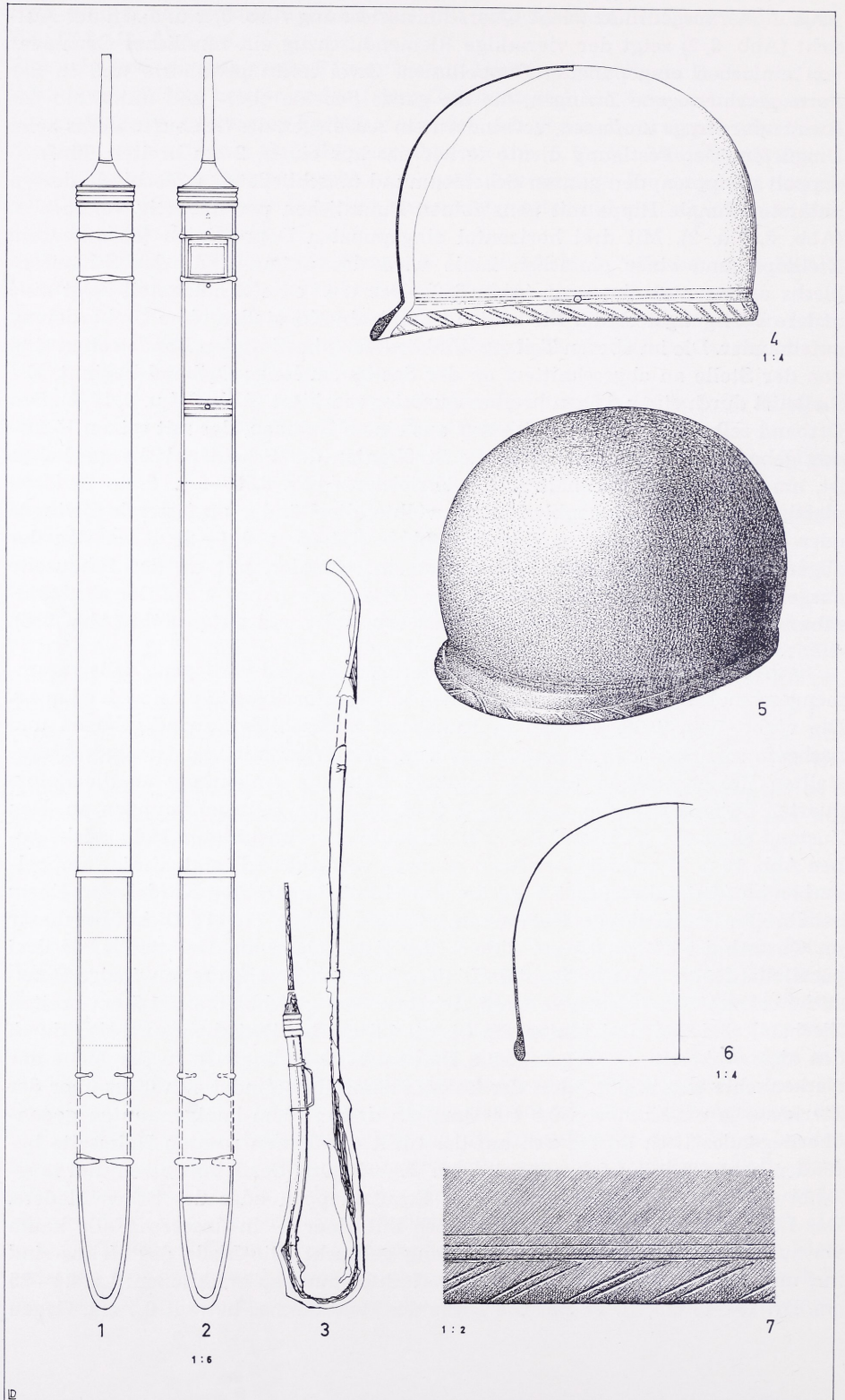


Abb. 9 Trier-Olewig, 1—3 Rekonstruktionszeichnung der Schwertscheide, 4—7 des Bronzehelms aus Grab 3 (Fundstelle 4)

die Herstellung im Treibverfahren spricht die Dicke der verzierten Randleiste, die im Bruch jegliche Spur einer Umlegung von mehreren Blechbreiten vermissen läßt. Das Stück scheint gegossen zu sein.



Abb. 10 Trier-Olewig, Originalfundstücke von Schwert und Helm sowie Nachbildung des Helmes aus Grab 3 (Fundstelle 4)

Das Kriegergrab bietet sowohl in der Zusammensetzung seiner Beigaben als auch in seinen Einzelteilen reichlich Stoff für formenkundliche, kulturgeschichtliche, chronologische, soziologische und nicht zuletzt auch siedlungsgeschichtliche Erörterungen. Einigen Objekten kommt dabei besondere Bedeutung zu.

Hat unser *Bronzehelm* — es ist der erste seiner Art im Moselland — in den Flammen des Scheiterhaufens bedauerlichen Schaden genommen, so genießt er anderen Helmfunden gegenüber den Vorzug, aus dem gesicherten Verband eines zeitbestimmten Grabinventars zu stammen. Dies wird bei der Sichtung vergleichbaren Materials offenkundig. Die zwei unserem Fund am nächsten stehenden Helme stammen aus dem Rhein oberhalb Mainz³ und aus Vadenay (Dep. Marne)⁴. Der dritte bei Kessler⁵ abgebildete Helm, ausgebaggert aus dem Rhein bei Mannheim in der Nähe der Neckarmündung, hat ein zusätzliches Verzierungsband über dem torquesähnlichen Randwulst und zeigt eine Verdickung am Nackenschutz.

Interessant ist, was ein Werkmeister über die Herstellungsart des Mainzer Helmes meint. Er sei durch Drücken in einer Holzform hergestellt, sein verzierter Rand durch Treiben herausgearbeitet, das Ornament nachträglich ziseliert.

Unter den kalottenförmigen Helmen in Jockeymützenform wären sodann einige Funde zu nennen, denen die kordelartige Randverzierung fehlt. Es sind

³ P. T. Kessler, Ein neugefundener Latène-Helm. *Germania* 12, 1928, 161—163, Abb. 1.

⁴ Abgebildet ebda. Abb. 2, 2 nach v. Lipperheide, *Antike Helme* (1896) Nr. 97.

⁵ P. T. Kessler a. a. O. Abb. 2, 1.



Abb. 11 Trier-Olewig, Originaldetail des verzierten Nackenschutzes vom Bronzehelm aus Grab 3 (Fundstelle 4)

die Helme von Breuvanne⁶, Straubing⁷ und Ciel⁸. Diese stark vereinfachte Grundform ist für Latène B gesichert durch den Grabfund von Nebringen⁹, tritt aber vielfach auch in etwas abgewandelter Form in frühromischen Fundzusammenhängen auf¹⁰.

Die Mehrzahl der Helme mit torquesartiger Randverzierung, die v. Lipperheide unter der Bezeichnung des mittelitalischen Fundortes Mortefino zusammenfaßte, besitzt nicht die einfache Kalottenform des Olewiger Grabes. Es sind vielmehr die konischen Kappenhelme mit mehr oder weniger hochgezogener Spitze und einem Knopf. Eine Übersicht der wichtigsten Varianten gab Couissin 1930¹¹. Über die danach bekanntgewordenen Spitzhelme orientierte H. Hinz¹² bei

⁶ v. Lipperheide a. a. O. Nr. 98. Déchelette, Manuel IV, 1104 ordnet den Kalottenhelm von Breuvanne im Dep. Haute Marne einem Typ zu, der von römischer Zeit bis ins Mittelalter fortlebt.

⁷ P. Reinecke, Ein frühkaiserzeitlicher Bronzehelm aus der Donau bei Straubing. *Germania* 29, 1951, 37—44. Dieser offenbar bei Hochwasser verlagerte, aus der Donau gefischte Bronzehelm mit mondsichelförmigem Nackenschutz und Löchern für den Ansatz von Wangenklappen wird von Reinecke in die Zeit der römischen Okkupation des Voralpenlandes, also in die Jahrzehnte kurz vor Chr. Geb. datiert.

⁸ L. Armant-Galliat, Un casque antique en Bronze au Musée de Chalon-sur-Saône. *Gallia* 23, 1965, 261. Auch dieses Stück wird als Treibarbeit bezeichnet.

⁹ W. Krämer, Das keltische Gräberfeld von Nebringen (Kreis Böblingen) (Stuttgart 1964) 14—15 u. Taf. 11, 12 u. 18.

¹⁰ Z. B. in Oberaden: C. Albrecht, Das Römerlager in Oberaden, 2,2 (1942) 161, Taf. 53.

¹¹ P. Couissin, Le casque romain de la caverna delle Mosche, *Vénétie julienne. Rev. Arch.* 5. Ser. 31, 1930, 94.

¹² H. Hinz, Ein Bronzehelm der Latènezeit vom Niederrhein. *Bonner Jahrb.* 160, 1960, 1—8.

Bekanntgabe des Bronzehelms von Flüren, dessen Randverzierung dem Olewiger Helm sehr nahesteht, wenn man von dem zusätzlichen Zickzackmuster mit kleinen Doppelkreisen auf dem Nackenschutz absieht. Zu dem aus Taormina stammenden, spitzen Knopfhelm mit verzierter Randleiste¹³ erwarb das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz 1971 einen fast gleichartigen Bronzehelm unbekanntes Fundortes aus einer Kölner Privatsammlung.

Über die mutmaßliche Herkunft der beiden Helmformen herrschen unterschiedliche Auffassungen. Der hellenistischen oder etruskischen Provenienz wird meist der Vorzug vor der keltischen gegeben. Dies drückt auch Reinecke¹⁴ aus, der dem Ineinandergreifen gegenseitig wirksamer Gestaltungs- und Verzierungselemente von Vergleichsstücken nördlich, südlich und östlich der Alpen seine Aufmerksamkeit gewidmet hat. Er stellt in Zweifel, ob die nördlich und nordwestlich der Alpen bekanntgewordenen Helme bodenständige Arbeiten sind. Es ist indes nicht auszuschließen, den nordalpinen Kelten eine gewisse Mitwirkung bei der Entwicklung unseres Helmtyps einzuräumen. Vielleicht würde eine Überprüfung des mittelitalischen Materials unter chronologischen Gesichtspunkten zu neuen Ergebnissen führen. Mit dem Hinweis auf zwei frühe Stücke möchte ich andeuten, daß der nordalpine Stammbaum für die Kalottenform unseres Helmtyps ziemlich weit zurückzureichen scheint. Der älteste eiförmige bronzene Kalottenhelm stammt aus Kreuznach. Er datiert, wenn dieser Zeitansatz richtig ist, in die jüngere Bronzezeit¹⁵. Sodann wäre der aus einem frühlatènezeitlichen Hügelgrab gefundene eiserne Helm von Böckweiler, Kreis St. Ingbert, zu nennen¹⁶. Dieser bisher leider nur textlich erwähnte, mit ein paar eisernen Koppelingen in einem Grabhügel zusammen gefundene Helm, dessen Fehlstellen ergänzt sind, wird hier mit freundlicher Genehmigung des Landesmuseums Saarbrücken erstmals abgebildet (Abb. 12).

Ein besonders interessantes, unserem Fund sehr ähnliches Vergleichsstück wurde 1969 in einer der *puits funéraires* innerhalb der gallorömischen Siedlung von Vieille-Toulouse ausgegraben. Mit seiner Kalottenform und tordierten Randverzierung entspricht es ganz dem Helm von Olewig; die eingepunktete Volutenleiste über dem gewendelten Helmrand, die sich in der Nackenbeuge verbreitert, steht dagegen dem Flürener Fund näher, wenn man von der unterschiedlichen ornamentalen Gestaltung absieht. Der Helm aus der Opfergrube von Vieille-Toulouse, in der neben zahlreichen anderen Funden ein zweiter, einfacher Bronzeblechhelm gelegen hat, wird durch arretinische Sigillata in die Zeit um 10 v. Chr. datiert¹⁷.

¹³ Mainzer Zeitschrift 32, 1937, S. 110, Abb. 2. Das Stück wird (S. 109) als hellenistisch bezeichnet.

¹⁴ P. Reinecke, Schwerter der Frühlatèneform aus Mittel- und Unteritalien. Wiener Prähistorische Zeitschr. 27, 1940, 67.

¹⁵ Ebert, Reallexikon 5, Taf. 87a.

¹⁶ 3. Bericht d. Konservators der staatl. Denkmäler im Saargebiet 1929, 85. Die Maße des Helms: 20 × 23 cm, H. 16 cm.

¹⁷ M. Labrousse, Informations Archéologiques. Concriptions de Midi-Pyrénées. Gallia 38, 1970, 414 u. Abb. 20. In der Opfergrube Nr. XVI fanden sich außer der üblichen, zahlreichen Keramik 3 Situlen, 1 Bronzekessel, Schmuck, Holzbehälter sowie republikanische und südgallische Münzen.



Abb. 12 Eisenhelm von Böckweiler, Krs. Blieskastel (Landesmuseum Saarbrücken), ca. 1 : 2,6

Die zwei in gesichertem Fundverband belegten Funde von Vieille-Toulouse und Olewig werden zweifellos Bewegung in die mit vielen Unsicherheitsfaktoren behaftete Diskussion über die Zeitstellung der Helme vom Typ Mortefino bringen. Wurden die meisten der als Einzelfunde geborgenen Helme bisher auf Grund stilistischer und allgemeiner Erwägungen sehr früh datiert¹⁸, so neigt Labrousse (s. Anm. 17) schon jetzt dazu, ins andere Extrem zu verfallen und prinzipiell für eine Spätdatierung zu plädieren. Zu so weitgehender Schlußfolgerung dürfte jedoch die Basis der gesicherten Funde bisher noch viel zu schmal sein.

In seiner Dissertation über die römischen Militärhelme behandelt Waurick¹⁹ einleitend auch die Kappenhelme vom Jockeymützentyp, deren Verbreitung von Spanien bis zur Ukraine, vom Niederrhein bis Sizilien reicht. Für Waurick gilt im Sinne der bereits getroffenen Feststellungen, daß die Diskussion über die keltische oder etruskische Herkunft dieses Typs noch nicht abgeschlossen ist.

¹⁸ Die Datierungen schwanken zwischen der ersten und dritten Latèneperiode. Déchelette, Manuel I, 1165 datiert ins Frühlatène. Ebenso verfährt Hinz mit dem Knopfhelm von Flüren. Vadenay wird ins 3./4. Jahrh. v. Chr. gesetzt. Der Helm von Coolus (Marne) gehört nach dem Führer der eisenzeitlichen Altertümer des Britischen Museums (1925, 72) ins 2. Jahrh. v. Chr. Der bronzene Knopfhelm von Montpellier (Languedoc) wird von M. Louis (Gallia 11, 1953, 306—307) in Anlehnung an Vergleichsfunde in Majorca und Hoya de Santa Ana für den Anfang der 2. Eisenzeitperiode in Anspruch genommen. Der unverzierte, sonst aber unserem Olewiger Stück typengleiche Bronzehelm von Lacollogne (im Museum Belfort) wird von L. Lerat (Gallia 18, 1960) wie der Straubinger Helm durch Reinecke spätlatènezeitlich angesehen und mit den Auseinandersetzungen zwischen Ariovist und Caesar in Verbindung gebracht.

¹⁹ G. Waurick, Die römischen Militärhelme von der Zeit der Republik bis ins 3. Jahrh. n. Chr. Dissertation Mainz 1970.

Aus der nun folgenden Analyse unseres Grabfundes glauben wir Anhaltspunkte für den genauen Zeitansatz des Olewiger Helms gewinnen zu können.

Das extrem lange *Schwert* des Olewiger Grabes Nr. 3 mit erhöhter Mittelrippe, doppelter Blutrinne und bogenförmigem Übergang vom Griff zur Klinge, dessen Spitze beim rituellen Verbiegen aus der Scheide gerutscht und verlorengegangen ist, steht nach Jahn²⁰ am Übergang vom Mittel- zum Spätlatène. Dem fügt sich auch die *Scheide* mit gerade abschließendem Scheidenmund und langgestrecktem, V-förmigem Ortband ein. Da die gallischen Schwertträger auf die individuelle Ausschmückung ihrer Waffen offenbar größten Wert legten, gibt es, zumal bronzene Schwertscheiden ohnehin zu den Seltenheiten gehören²¹, zum Olewiger Fund nur wenig Entsprechungen. Daß wir es in Olewig mit einem auf mittellatènezeitlichen Formmerkmalen basierenden Schwert aus der Stufe Latène C zu tun haben, entnehmen wir den Begriffsbestimmungen von Navarro²². V-förmiges Ende des über 20 cm langen mit Vogelkopfkammern abschließenden Ortbandes, sowie die rechteckige Riemenschlaufe als Kennzeichen des Latène-B-Horizontes, Querstege und die sehr lang ausgezogene, zusätzlich aufgenietete Schlaufenplatte mit sehr breiter und niedriger Riemenschlaufe als Merkmale für die Stufe C sind in unserem Falle vereinigt.

Zur Verdeutlichung und genaueren zeitlichen Eingrenzung seien hier nur zwei Beispiele angeführt, die dem Olewiger Fund vor allem in den Einzelheiten der technischen Fertigung entsprechen.

Die aus Frankreich (ohne genauen Fundort) stammende, bronzene Schwertscheide des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz (Inv. Nr. 0 28 969) mit gerade abschließendem Scheidenmund, mit langem, zweifach aufgenietetem Schlaufenblech, mit Übergreifen und Umbördeln des breiteren Hauptblechs um den Oberteil der Scheide, mit langem, rahmenförmig über die aneinanderstoßenden Blechkanten der unteren Scheidenhälfte gezogenen, durch Querstege und Randklammern verstärkten Ortband (Abb. 13)²³ demonstriert in einfachster, unverzierter Ausführung, was sich beim Schwert von Ludwigshafen in etwas anderer Ausführung und mit elegantem Dekor wiederholt²⁴. Das breit abgerundete Ortbandende der Ludwigshafener Scheide — eines durch Beifunde nicht näher datierten Einzelstückes aus dem Rheinhafen — rückt diese mehr ans Ende der Latènezeit (Stufe D). Wie beim Funde von Olewig ist im Falle Ludwigshafen die für gewöhnlich als Rückseite deklarierte Schlaufenseite besonders augenfällig dekoriert. Man wird mit Engel davon ausgehen dürfen, daß beide Schwerter, entgegen der üblichen Tragweise, anders herum gegürtet waren. Als ein stilistisches Element für den etwas früher anzusetzenden Fabrikationszeitpunkt der aus Frankreich und aus Olewig stammenden Bronzescheiden möge der Hinweis gelten, daß die aus dem mittellatènezeitlichen Vogelkopfdekor ab-

²⁰ M. Jahn, *Bewaffnung der Germanen* (1916), 27.

²¹ Vom schweizerischen Fundort La Tène gibt es z. B. nur zwei bronzene Scheiden aus dem Mittellatène.

²² J. M. Navarro, *Zu einigen Schwertscheiden aus Latène*. 40. Ber. RGK. 1959, 79 ff.

²³ *Mainzer Zeitschr.* 32, 1937, 109 u. Abb. 1, 2.

²⁴ H. J. Engels, *Eine bronzene Schwertscheide der Spätlatènekultur aus Ludwigshafen*. *Pfälzer Heimat* 21, 1970, 81—84.

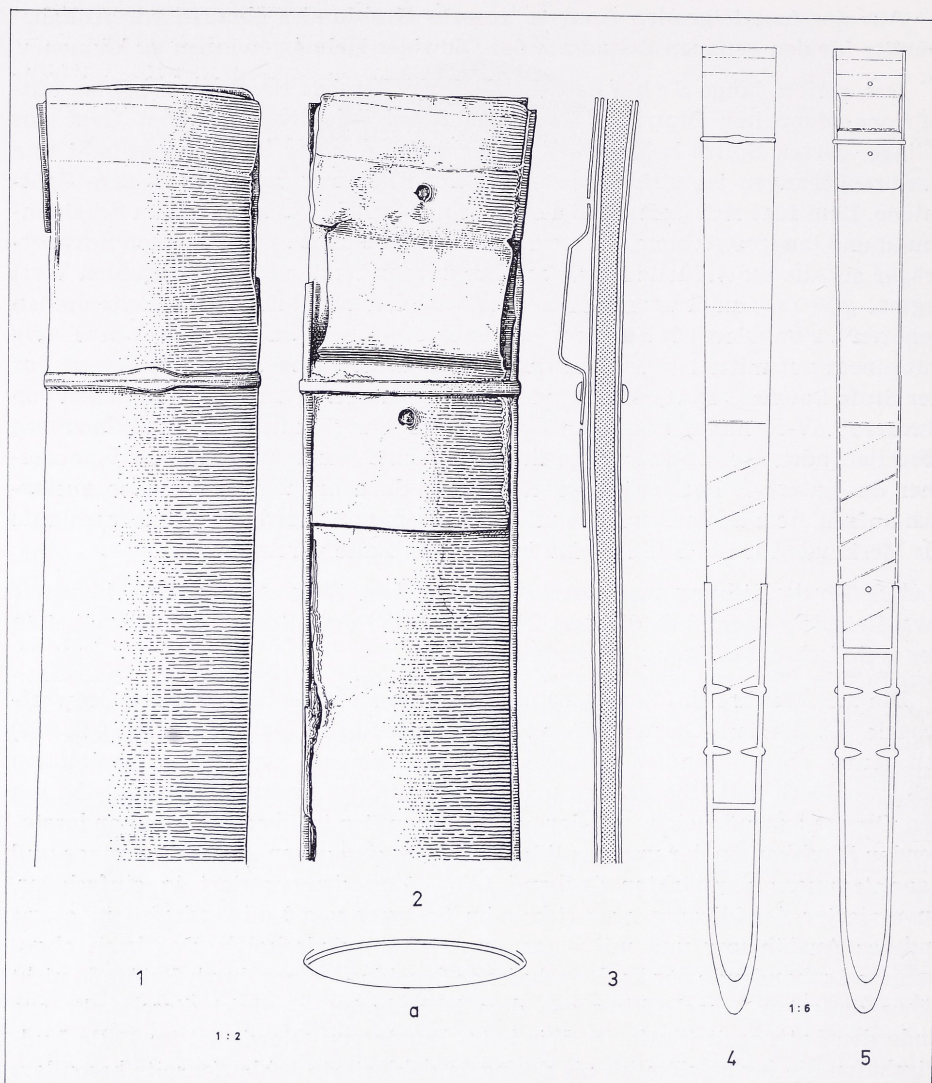


Abb. 13 Brz. Schwertscheide aus Frankreich (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz)

zuleitenden, vereinfachten Randklammern der Ortbänder beim Ludwigshafener Schwert vollkommen aufgegeben und durch zierliche, geschwungene Querstege abgelöst sind. Weitere Vergleichsstücke zum Zwecke der näheren Zeitbestimmung heranzuziehen, dürfte sich erübrigen, zumal die in Frage kommenden Beispiele zumeist ganz oder zur Hälfte aus Eisen gefertigt sind und demzufolge etwas anderen, materialbedingten Typen entsprechen²⁵. Zur Stoßlanzenspitze gibt es in den Beständen des Trierer Landesmuseums, soweit ich sehe, nur eine

²⁵ Z. B. Nospelt, vgl. G. Thill in *Hémecht* 19, 1967, Taf. III.

Parallele. Sie stammt aus Grab 463 von Wederath, übertrifft mit 11 cm Blattbreite die Olewiger Spitze um ca. 3 cm, unterschreitet deren Länge um ca. 7 cm, verfügt aber über denselben, scharfkantigen Mittelgrad und diesselbe auffällig dünne Tülle. Die sonstigen Beigaben des Wederather Grabes sind mit Ausnahme der datierenden Nauheimer Fibel in unserem Zusammenhang ohne Belang.

Der eiserne *Fiblerest* mit mindestens sechs Spiralwindungen und oberer Sehne läßt auf einen Mittellatënetyp schließen. Die übrigen eisernen Gerätschaften, wie Scheren und Lanzenspitzen, tragen wenig zur Verbesserung der chronologischen Feinbestimmung bei. Dasselbe gilt für die kleinen, geschweiften *Messer*, über die hingegen in kulturgeschichtlicher Hinsicht etwas zu bemerken bleibt. Sie sind nicht zu verwechseln mit den üblichen Ringmessern oder den als Rasiermessern bezeichneten, kurzen, meist halbbogenförmigen Klingen, die einen ringförmig gebogenen oder nach unten gezogenen Griff mit gelegentlich stilisiertem Tierkopf besitzen²⁶. Kennzeichnend für unsere Form (Abb. 7, 1—2) ist die rundum unregelmäßig geschweifte Kontur und der sehr kurze, knopfartige Griff. Soweit ich es übersehe, ist diese Form im Moselgebiet bisher kaum beobachtet worden, was freilich mit der sehr dünnen, leicht zerbrechlichen oder zur völligen Korrosion neigenden Klinge zusammenhängen mag. Zwei Messer aus dem Gräberfeld „Die Motte“ bei Lebach, dasjenige mit drei Gefäßen, Lanzenspitze und Schere aus Grab 20 sowie eine mehr dreieckige Klinge aus Grab 132²⁷ wären hier noch am ehesten anzuschließen. Überzeugendere Analogien, wengleich ebenfalls mehr der Dreiecksform angenähert, sind in Spätlatëneinventaren von Wederath verzeichnet. Wir begegnen ihnen dort zweimal in den einfach ausgestatteten Gräbern 235 und 286, zweimal in Waffengräbern 242 und 320²⁸.

Daß sowohl die unsymmetrisch geschweiften wie die mehr oder minder abgerundeten dreieckigen Formen dieses Messertyps geläufig sind, lehren uns die Beispiele, die Stead²⁹ in seiner Studie über die Gräber von Welwyn Garden City behandelt. Das Dreiecksmesser von Welwyn Garden City mit geschweiften Seiten und kurzem entenförmigem Griff und mit anhaftenden Resten einer hölzernen Schutzhülle stand aufrecht in einem der Grabgefäße, und zwar in der einem arretinischen oder campanischen Vorbild nachgeformten Fußschüssel. Die Aufindung in der Schüssel ist für Stead ein Hinweis auf des Messers Zweckbestimmung. Es sei, wie er glaubt, für den kulinarischen Gebrauch bestimmt gewesen. Die luxuriöse Ausstattung der Gräber vom Welwyntyp wird uns noch in anderem Zusammenhang beschäftigen.

Das *keramische* Inventar von Grab 3 in Olewig entspricht, wenn man von den hier fehlenden Kelchen absieht, im wesentlichen der Typenkombination,

²⁶ Vgl. etwa H. Schönberger, Die Spätlatënezeit der Wetterau. Saalburg-Jahrb. 11, 1952, 42 mit den dort zitierten Abbildungen.

²⁷ C. Klein, Das kaiserzeitliche Gräberfeld in der Ortschaft „Die Motte“ bei Lebach, Krs. Saarlouis. Ber. IV d. Konservators d. gesch. Denkmäler im Saargebiet 1931, Taf. IV, 12 g u. Taf. V, 132 d.

²⁸ A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld Wederath (Mainz 1971) Taf. 56, 69 und 58, 81.

²⁹ J. M. Stead, A La Tène III Burial at Welwyn Garden City (Oxford 1967), 39 Fig. 23.

wie sie in den „älteren“ Gräbern Nr. 1—14 von Hoppstädten-Weiersbach versammelt sind. Haffner³⁰ wies ihnen 1969 die Spätphase des Horizontes der Nauheimer Fibel zu und kam dabei in die Jahrzehnte zwischen 40 und 10 v. Chr. Schon binnen Jahresfrist aber deutete Haffner³¹ Möglichkeiten einer Revision seiner Datierung an, nachdem er bei der Durcharbeitung des reichen Gräbermaterials von Wederath eine durch mehrere geschlossene Inventare zu belegende Fundkombination ausgemacht hatte, die sich zwischen den um 15 v. Chr. einzustufenden, frühaugusteischen Horizont von Nospelt (Grab B) und die Gruppe 1—14 von Hoppstädten-Weiersbach schiebt. Daraus resultieren für ihn, und, wie ich meine, zutreffender als zuvor, vier Zeitstufen der Jüngeren Latènekultur, in deren 3./4. Horizont unser Olewiger Grab Nr. 3 hineingehören würde. In Jahreszahlen ausgedrückt käme das etwa der Jahrhundertmitte nahe. Dem widerspräche auch die bemalte Flasche (Abb. 6, 8) des Grabinventars nicht³².

Das Olewiger Grab Nr. 2, dessen keramische Formen, insbesondere die wegen unvollständiger Erhaltung nicht abgebildete, durch plastische Horizontalleisten untergliederte Flasche, die profilierten Schulerschüsseln und der Schulterbecher mit eingeglättetem Wellenlinienmuster³³ stilistisch um einiges älter anzusetzen sind als diejenigen aus Grab 3, würde noch dem vollen Horizont 3 zuzurechnen sein, d. h. etwa in die 70er Jahre des Jahrhr. fallen. Der Tote von Grab 1 mit dem begießten Becher (Typ Gose 189 bzw. 190) und dem einhenkeligen Krug (Typ Gose 329) ist am Beginn des 2. Jahrhr. n. Chr. beigesetzt worden.

Die einzeln vorgefundene, möglicherweise aber einem der nahegelegenen Gräber zuzuordnende Amphore ist den Spitzamphoren mit breitem, steil abfallendem Mündungsreif, engem Hals, gestreckten Flachhenkeln, schlank konischem Behälter auf abgestumpfter, zylindrischer Spitze zuzuschreiben, die Loeschcke³⁴ als Typus 77 von Oberaden behandelt und für den er aus dem Trierer Raum die drei Beispiele von Sitzerath, Wincheringen und Roden heranzieht³⁵. Die unserem Stück besonders nahestehende Form von Sitzerath mit Kurzstempel RC auf den Henkelansätzen hat Koethe³⁶ in Anlehnung an einen mit RCIE gestempelten Fund von Pommiers in die Zeit vor 51 gesetzt. Uenze bildet in seiner Formenserie unter 1 B 3 zwei Amphoren aus Imperia ab, die mit dem Olewiger Typ vielleicht noch besser zusammenstimmen als derjenige von Sitzerath. Diese im Wasser geborgenen Amphoren werden auf Grund ihrer Randbildung in die Jahrzehnte zwischen 70 und 50 v. Chr. verwiesen³⁷.

³⁰ A. Haffner, Das Treverergräberfeld von Hoppstädten-Weiersbach, Krs. Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 32, 1969, 101—106.

³¹ A. Haffner, Besprechung von C. Mahr, Die Jüngere Latènekultur des Trierer Landes. Germania 47, 1969, 240—243.

³² Die bemalte Flasche gehört nach der Klassifikation von F. Maier, Die bemalte Spätlatènekernik von Manching (Wiesbaden 1970), 18 formal zu den bauchigen, gestreckt ovoiden Typen mit deutlich abgesetztem Hals. Die einfache Streifenbemalung auf Tongrund erfährt, was ihre chronologische Stellung anbelangt, nur am Rande Erwähnung. Sie wird der Stufe II zugeordnet.

³³ A. Haffner in Germania 47, 1969, 241 Abb. 2 oben.

³⁴ S. Loeschcke, Die römische und belgische Keramik aus Oberaden (Dortmund 1942), 82.

³⁵ S. Loeschcke, a. a. O. Abb. 19, 1—3.

³⁶ H. Koethe, Trierer Zeitschr. 12, 1937, 46 Anm. 6.

³⁷ O. Uenze, Frühromische Amphoren als Zeitmarken im Spätlatène (1958), 23 u. 15 u. Taf. 2, 5—6. Bezüglich der Randbildung vgl. Taf. A Abb. 2.

Bezüglich der Einstufung des steilrandigen Amphorentyps³⁸ sei auch das Urteil von Elisabeth Ettliger nicht verschwiegen, die bei der Besprechung von Uenzes Amphorenarbeit darauf hinweist, daß der besagte Typ um 70 belegt ist und dann verschwindet, um im 3. Jahrzehnt vor Chr. wieder aufzutauchen³⁹. Käme für unser Exemplar der jüngere Zeitansatz in Betracht, so würde die an sich naheliegende Verbindung mit dem Waffengrab Nr. 3, auf die wir noch zu sprechen kommen, in Frage gestellt. Ich halte dies jedoch für unwahrscheinlich, zumal unser Amphorentyp mit den durch römischen Import in die Zeit um 50 v. Chr. datierten Amphoren von Welwyn, Grab A und B, sowie von Welwyn Garden City übereinstimmt (J. M. Stead, *A La Tène III Burial at Welwyn Garden City* [Oxford 1967] S. 7).

Die chronologische Auswertung der Olewiger Grabfunde führt zu folgendem Ergebnis: Grab 1 gehört in den Anfang des 2. Jahrh. n. Chr., Grab 2 ins 3. Viertel des 1. Jahrh. v. Chr. und das Kriegergrab 3, zu dem aller Wahrscheinlichkeit nach die Amphore der Fundstelle 4 zu rechnen ist, in die Zeit um 50 v. Chr.

Ein paar Bemerkungen über neuere Gesichtspunkte zur Beurteilung spätlatènezeitlicher Waffengräber und deren soziologische Einordnung werden unseren Bemühungen um die Einordnung des Olewiger Helmkriegers von Nutzen sein.

Legt man das Zahlenverhältnis zugrunde, das Mahr⁴⁰ im Bestand der spätlatènezeitlichen Grabinventare des Trierer Landes errechnet hat, so kommt auf zehn waffenlose Bestattungen ein Kriegergrab. Ein ähnliches Verhältnis zeichnet sich im Material von Wederath ab⁴¹. Versucht man, aus der Zusammensetzung der Waffenbeigaben Rückschlüsse auf den militärischen Rang der Bestatteten oder deren bevorzugte Kampfesart zu ziehen, so sieht man sich ungleich schwierigeren Bedingungen gegenüber, wie sie Haffner bei der Analyse des entsprechenden Fundstoffes der Hunsrück-Eifel-Kultur vorfand⁴².

Folgende, aus den Angaben von Mahr entnommene Übersicht der Waffengräber des Mosellandes wird das verdeutlichen:

	Schwert	Lanze	Schild
10 Gräber	1	—	—
4 Gräber	1	1	1
5 Gräber	1	1	—
2 Gräber	1	—	1
2 Gräber	—	1	1
20 Gräber	—	1	—
8 Gräber	—	—	1

³⁸ Vgl. z. B. M. Labrousse, *Les fouilles de Gergovie, campagne de 1947 et de 1949*. Gallia 8, 1950, Fig. 15. — Gallische Ansiedlung mit Gräberfeld bei Basel Gasfabrik, hrsg. E. Major (Basel 1940), 39—40 Taf. IV, 1—2. — F. Fischer, *Das Oppidum von Altenburg-Rheinau*. Germania 44, 1966, 303 u. Abb. 9, 11—12.

³⁹ Germania 38, 1960, 441.

⁴⁰ G. Mahr, *Die Jüngere Latènezeit im Trierer Land* (Berlin 1967), 173.

⁴¹ A. Haffner, *Wederath* (1971).

⁴² A. Haffner, *Die Hunsrück-Eifel-Kultur*. Dissertation Saarbrücken 1967.

Hieraus lassen sich, grob gesehen, zwei Gruppen herauslesen, die Schwertkrieger und die Lanzenträger. Von den Bogenschützen, deren es nach Caesar B. G. VII, 31 sehr viele in Gallien gab, läßt sich bislang archäologisch in unserem ostgallischen Raum kaum einer nachweisen. In beiden Gruppen kann von einer nach Art und Zahl der Waffen festliegenden Regel nicht die Rede sein. Die gleichen Verhältnisse treffen wir in Wederath an. Nur drei von zehn Schwertgräbern der Grabungskampagne 1954/55 haben eine annähernd gleichmäßige Ausrüstung mit Schwert, Schild, Lanze, Hiebmesser und einer Anzahl von Beigefäßen, die übrigen weisen beträchtliche Schwankungen auf. Man wird davon ausgehen dürfen, für jede Gattung von Waffenträgern — welcher Art sie auch immer sein mögen — eine nach Zahl und Waffentyp festliegende Standardausrüstung vorauszusetzen. Daß wir diese theoretisch zu fordernden Kombinationen in den Gräbern nicht vorfinden, scheint auf Tatsachen zu beruhen, über die uns Haffner bei Behandlung der Wagengräber von Hoppstädten-Weiersbach aufgeklärt hat⁴³. Eine merkwürdige Verquickung von Einäscherungsriten und Brandopfern bei der Totenverbrennung und -beisetzung hat offenbar zu einer sehr starken und vom jeweiligen Brauchtum oder Zufall abhängigen Selektion des Beigabengutes geführt. Denn die detaillierten Fundbeobachtungen bei der Bergung sowohl der einfachen wie der reichen Hoppstädter Gräber ließ deutlich werden, daß neben der eigentlichen Toteneinäscherung in getrennten Vorgängen und auf gesonderten Scheiterhaufen Tiere, Schmuck, Gerätschaften, Wagen und Wagenteile sowie Gefäße mit und ohne Inhalt als Opfer an eine Totengottheit mit verbrannt wurden, ganz so, wie Caesar, B. G. VI, 19 schreibt: „Die Leichenbegängnisse der Gallier sind, ihrem Bildungsgrad entsprechend, prächtig und kostspielig. Alles, was den Lebenden, wie sie glauben, am Herzen gelegen hat, werfen sie in das Feuer, auch Tiere.“ Und nur das unverbrannte oder unvollständig verbrannte Beigabengut gelangte schließlich mit dem Leichenbrand in die Grabgrube. Da es sich hierbei ganz sicher nicht um einen nur auf Hoppstädten beschränkten, sondern allgemein verbreiteten Brauch handelt, wird ersichtlich, warum wir in geschlossenen Inventaren eine Regelmäßigkeit vermissen müssen, die das Erkennen standardisierter Einheiten erleichtern würde.

Liegt somit hierin einer der Gründe für die Schwierigkeiten, soziale Gruppen oder bestimmte Gattungen von Waffenträgern gegeneinander abzugrenzen, so wird ersichtlich, warum den bisherigen Bemühungen, die bei Caesar agierende, politische Oberschicht archäologisch zu identifizieren, ein relativ bescheidener Erfolg beschieden war. Denn auch der von Joachim⁴⁴ unternommene und zweifellos als geglückt anzusehende Versuch, „Streitwagen“- und „Reitergräber“ der Spätlatènezeit mit der keltischen *nobilitas* in Zusammenhang zu bringen, täuscht nicht über die Tatsache hinweg, daß wir mit den 36 von Joachim kartierten Beispielen nur kleine, regionale Gruppen oder, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, „Randerscheinungen“ am Mittelrhein, an der Mosel, an der Marne und in Yorkshire — von Einzelvorkommen in anderen Teilen Europas abgesehen — erfassen, während große Teile des übrigen Galliens nach wie vor ausfallen.

⁴³ A. Haffner, Das Treverer-Gräberfeld mit Wagenbestattungen von Hoppstädten-Weiersbach, Krs. Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 32, 1969, 112 ff.

⁴⁴ H.-E. Joachim, Unbekannte Wagengräber der Mittel- und Spätlatènezeit aus dem Rheinland. Dehn-Festschrift (Marburg 1969) 84 f.

Übrigens lassen auch die von Joachim zusammengestellten Grabinventare der bewaffneten Oberschicht in ihrer Zusammensetzung weder die vermißte Regelmäßigkeit noch differenzierte Gradunterschiede innerhalb dieser vornehmen Kriegerkaste erkennen, die zweifellos vorhanden gewesen sind. Die Frage, ob sich Streitwagenbesitzer von berittenen *nobiles* nach Rang, Besitzstand und Funktion voneinander unterscheiden, wird vorerst schwer zu beantworten sein. Immerhin sind die einstigen Inhaber der Wagengräber von Hoppstädten in ihrer gesellschaftlichen und politischen Stellung für uns insoweit um einiges genauer zu definieren, als wir sie mit den Erbauern der nahegelegenen „Altburg“ von Weiersbach in Verbindung bringen können, einer kleinen, nicht allzu bedeutenden Befestigungsanlage, die in erster Linie wohl dem Schutz der Vasallen und des familiären Besitztums diente⁴⁵.

Aus einer Reihe von Gründen fällt es ungleich schwerer, für unseren Olewiger Kriegermann Ähnliches zu erschließen. Er gehörte ganz sicher nicht zur Gruppe der „Wagenkrieger“. Viel eher wird man ihn trotz des fehlenden Zaumzeugs, der Sporen oder dergl. als Reiter einzustufen haben. Denn weder das überlange Schwert — es ist, am Gurt eines Fußsoldaten getragen, mindestens 15 cm zu lang — noch die schwere, ebenfalls überlange Stoßlanze sind für einen Infanteristen geeignet. Um so wirkungsvoller ließen sich beide Waffen vom Rücken des Pferdes einsetzen. Auch der Helmschutz ist für einen berittenen Kämpfer zweifellos nicht ohne Belang. Wenn die Reiter, wie Joachim meint, einem jüngeren Horizont angehören — weil sie infolge veränderter Kampfweise die veralteten Wagenkrieger ablösen —, müßten beide demselben Stand angehört haben. Die besagten Gräber von Hoppstädten und Olewig sind aber, wie gezeigt werden konnte, annähernd gleichzeitig, und es gibt auch andere Anzeichen dafür, daß Wagen- und Reiterkrieger schon in der Frühlatènezeit nebeneinander existierten. Allerdings wird der spekulative Charakter solcher Erörterungen offenkundig, wenn man bedenkt, daß der militärische Gebrauch der Spätlatènewagen nicht nur durch die schriftliche Überlieferung in Frage gestellt ist. Caesar berichtet von Streitwagenkämpfen nur bei den Britanniern. Hätte man sich bei dem östlichen Stamm der Gallier, den Treverern, noch dieser unzeitgemäßen Kampfesart bedient, so würde das bei den zahlreichen Auseinandersetzungen mit den Legionen Caesars keinesfalls unerwähnt geblieben sein. Es kommt hinzu, daß in einem der Hoppstädter Wagengräber eine Frau bestattet war. Mithin wird man schließen dürfen, daß der zweirädrige Wagen seinen ursprünglichen Zweck als Kampfgefährt um die Mitte des letzten Jahrhunderts bereits weitgehend eingebüßt hat und daß er dort, wo wir ihn als verspätetes — oder wie der Volkskundler sagen würde, gesunkenes — Kulturgut vorfinden, vornehmlich als „Statussymbol“ für eine bestimmte Schicht des Aristokratenstandes auffassen dürfen. Er diente wohl um diese Zeit als normales Fortbewegungsmittel, so wie ihn die Römer benutzten, die das „essedum“ als „minicar“, wie Harbison meint, von den Kelten übernommen haben⁴⁶.

⁴⁵ R. Schindler, Die Spätlatèneburgen von Landscheid, Weiersbach und Ehrang. Trierer Zeitschr. 32, 1969, 48 f.

⁴⁶ P. Harbison, The Chariot of celtic funerary tradition. Dehn-Festschrift, Fundberichte aus Hessen Beiheft 1, 1969, 49.

Diese Erörterungen mögen etwas weit hergeholt erscheinen, sie sollen aber der Frage dienen, ob das spröde, archäologische Material nicht Ansätze für eine Untergliederung der keltischen Oberschicht bietet, eine Frage, die nicht nur die Kommentatoren von Caesars *bellum gallicum* beschäftigt.

Braumann⁴⁷ zog aus der Summe der Textstellen bei Caesar den Schluß, daß *principes* bei den Galliern Adlige von Geburt mit bedeutendem Vermögen waren, die auf politische Angelegenheiten großen Einfluß ausübten und ihre Stellung durch starkes Gefolge im Kriege gründeten. Daß die Zahl dieser Männer bei den Treverern nicht gering war, lehrt Caesars Bericht über die Stammesversammlung während der Affäre mit Indutiomarus. Es ist die Rede von *nonnulli principes ex ea civitate*, die 200 Geiseln zu stellen hatten. Innerhalb der Unterbezirke (*pagi*) des Stammesgebietes übten sie die Rechtsprechung.

Caesars häufigen Bemerkungen über den Ritterstand können wir nur sehr allgemein gehaltene Angaben über etwaige Rangabstufungen innerhalb dieser im Krieg und Frieden herrschenden Gesellschaftsschicht entnehmen. Im Buch VI Kap. 15 heißt es: „... je einflußreicher ein jeder von ihnen durch Geburt und Reichtum ist, um so mehr Ambakten und Klienten hat er in seiner Umgebung.“ Die Gründe, die zu immer krasserem Auswüchsen dieser Art von Vasallenwesen führten, unter denen die starke Verschuldung des Adels wohl die schlimmste war, hat Hubert⁴⁸ ausführlich dargestellt.

Zweifellos wird es der archäologischen Forschung mit der Zeit gelingen, Rangabstufungen innerhalb der Oberschicht klarer zu erkennen, nachdem bereits erste Ansätze zu gewinnen sind. Zog, wie wir glauben, der Helmkrieger von Olewig im Kriegsfall zu Pferde in den Kampf, so gehörte er auch zum Ritterstand oder er zählte als Lehnsmann, Klient oder Ambakte zu einer der berittenen Söldnertruppen, wie sie sich mächtige Schutzherrn auf eigene Kosten zu halten pflegten (Caesar B. G. I, 18 und VII, 40). Im Vergleich zu seinen Standesgenossen von Hoppstädten-Weiersbach, Nospelt, Arras und Welwyn Garden City schneidet er, was Üppigkeit und Luxus der Grabausstattung und demzufolge vermutlich den dazugehörigen Grundbesitz anbelangt, schlechter ab. Es ist daher wohl nicht verfehlt, dem Ritter von Olewig einen entsprechenden Platz in einer niederen Rangstufe der treverischen *nobilitas* einzuräumen.

Auf der Suche nach Analogien für die gebogenen oder dreieckig abgerundeten Tafelmesser im Olewiger Brandgrab Nr. 3 waren wir auf die reich bestückten, südostenglischen Gräber vom Typ Welwyn Garden City gestoßen, jener Gattung waffenloser Adelsgräber aus den letzten fünf vorchristlichen Jahrzehnten, die neben feinem und feinstem Tafelgeschirr, eisernen Bratspießen, Toilettenbestecks u. a. die obligatorischen Weinamphoren führen⁴⁹. Hier zählen, wie in Nospelt — und übrigens auch im Inventar der Opfergruben zu Vieille-Toulouse —, verfeinerte Tafelfreuden und Weingenuß zum selbstverständlichen Lebensstil der spätgallischen, gehobenen Gesellschaftsschicht. Und wenn auch in Olewig die abseits von Grab Nr. 3 vergrabene Amphore nicht unmittelbar mit dem Helm-

⁴⁷ G. Braumann, Die principes der Gallier und Germanen bei Caesar und Tacitus (1883) 32 f.

⁴⁸ H. Hubert, *Les Celtes* (Paris 1950), 260—261.

⁴⁹ J. M. Stead, a. a. O.

krieger in Zusammenhang zu stehen scheint, so paßt sie doch vorzüglich in den Rahmen der skizzierten Adelszivilisation. Die im Vergleich zu Hoppstädten, Nospelt, Welwyn Garden City u. a. recht bescheidene keramische Jenseitsgabe des Olewiger Ritters mag die etwas niedrigere Rangstufe bestätigen.



Abb. 14 Teilbild vom Nordrelief des Ehrenbogens in Orange, nach Gallia XV. Supl. 1962, Pl. 28

Unter den als Unterlegene dargestellten barbarischen Kriegern auf dem Nordrelief des Ehrenbogens von Orange finden sich übrigens drei als Anführer zu bezeichnende, z. T. berittene Kämpfer, deren Köpfe mit gallischen Rundhelmen bedeckt sind (Abb. 14—15), während die anderen nichtrömischen Mannschaften barhäuptig oder mit Pelzkappen fechten⁵⁰. Obwohl das Denkmal von Orange erst aus tiberischer Zeit stammt und also um 70 bis 80 Jahre später liegt als das hier erörterte Kriegergrab, dürften seine Darstellungen nicht nur wegen der relativen Zeitnähe für uns von Interesse sein. Nach Ansicht von Picard ist nämlich der Anlaß zur Errichtung des Ehrenbogens die Niederwerfung der treverischen Rebellion von 21 n. Chr. gewesen, jener Aufstand, der durch die

⁵⁰ L'Arc d'Orange. Gallia XV. Suppl. 1962, 84 ff.

Ermordung römischer Kaufleute im Trevererland ausgelöst wurde. Zahlreiche Details der bildlichen Schilderung stimmen nämlich auffallend mit dem Bericht des Tacitus (Annales III, 40—47) über dieses Ereignis überein, so zum Beispiel die Tatsache, daß sich die Rebellen teils römischer Waffen, teils einer improvi-



Abb. 15 Teilbild vom Nordrelief des Ehrenbogens in Orange, nach Gallia XV. 1962, Pl. 28

sierten Ausrüstung bedienten, daß auf römischer Seite (im Relief als Sieger gefeiert) Reiter einer treverischen Ala kämpften und daß wegen der Eile auch Sklaven und Leibeigene auf römischer Seite zur Niederwerfung des Aufstandes eingesetzt wurden. So gewinnt dieses Bilddokument, das deutliche Züge jener Übergangszeit einer noch stark dem Alten verhafteten Rebellenchar zeigt, bis zu einem gewissen Grad den Quellenwert zeitgenössischer Überlieferung. Unter den für uns wichtigen Details nenne ich hier nur die Art der Bekleidung — Hose, Tunika, Mantelumhang, Sagum mit Fibel an der Schulter —, die mit gallischen Emblemen geschmückten, großen ovalen Schilde, und die rechts gegürteten, der Form nach allerdings bereits römischen Schwerter. Ohne auf weitere Details einzugehen, sei abschließend betont, daß die auf dem Nordrelief von

Orange gezeigten Helmkrieger in der Schar der übrigen Rebellen als Anführer zu gelten haben.

In zwei auszugsweise wiedergegebenen Bildausschnitten des Nordreliefs vom Ehrenbogen in Orange sind, durch Schraffierung plastisch hervorgehoben, auf Abb. 14 ein vom gestürzten Pferd gleitender und auf Abb. 15 ein stehend kämpfender Helmkrieger mit über den Arm geworfenem Umhang im Gewühl der übrigen Streiter absichtlich kenntlich gemacht. Die im Kampf unterlegenen Rebellen sind mit dem Rücken zum Beschauer, die siegreichen römischen Legionäre und Hilfstruppen von vorn dargestellt.

Mit den soziologischen Aspekten ist die Bedeutung des Olewiger Neufundes noch keineswegs erschöpft. Auch siedlungsarchäologisch eröffnen sich interessante Ausblicke.

Die neuen Spätlatènegräber „Auf der Hill“, die erste bekanntgewordene Grabstätte dieser Art, 700 m vom Ostrand der antiken Stadt entfernt, rücken die viel besprochene Frage nach dem Charakter der vorrömischen Besiedlung Triers ins Blickfeld der Forschung.

Es entspricht einem alten Wunschdenken, in der Trierer Talweite eine gallische Urväterstätte anzunehmen, obwohl schon frühzeitig berechtigte Zweifel an einer solchen Annahme laut geworden sind⁵¹. Kempf⁵² spricht 1953 unter Berufung auf Loeschke von Trier als dem „politischen Mittelpunkt der Treverer“, der „von Anfang an auch ein Hauptkulturort“ gewesen sei. Steinhausen⁵³ glaubt 1964, gestützt auf Heinrich Nissen und M. Gelzer, Trier als das wahrscheinliche Zentrum des Trevererraumes und als Hauptschauplatz der denkwürdigen römischen Truppenparade des Jahres 50 v. Chr. ansprechen zu dürfen. Solchen und ähnlichen Äußerungen hat als einziger bisher Wolfgang Dehn⁵⁴ widersprochen. Von den beiden Möglichkeiten, ob die Augusta Treverorum auf jungfräulichem Boden oder am Platz eines treverischen vorrömischen Stammeszentrums gegründet sei, gibt er der ersteren den Vorzug, da die Zeugnisse für die Annahme eines zentralen Stammesmittelpunktes oder Oppidums nicht ausreichen.

⁵¹ Aufschlußreich ist in dieser Beziehung, was H. Graeven in einer kurzen Notiz über die bei der Kanalisation in Trier 1904 getätigten über 10 000 Einzelfunde im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1904 Sp. 365—368 schreibt: „Die Hauptmasse ist römischen Ursprungs. Dagegen hat sich nichts gefunden, was der vorrömischen Zeit zugewiesen werden dürfte, weder Gefäße noch Geräte, noch gallische Münzen. Prof. Willems vom Priesterseminar, der jüngst (Trierisches Archiv VI, 1902, S. 1 ff.) wieder eingetreten ist für das Bestehen einer gallischen Siedlung an der Stätte Triers, begründet dies vor allem durch die Behauptung, daß früher sehr zahlreiche gallische Münzen dem Boden der Stadt entstiegen seien, aber eine Nachprüfung der Fundberichte hat ergeben, daß die Behauptung des Professors Willems falsch ist. Das negative Resultat der Kanalisation läßt jetzt keinen Zweifel mehr daran, daß der Platz erst in römischer Zeit besiedelt ist.“

⁵² K. Th. Kempf, Die Entwicklung des Trierer Stadtgrundrisses. Trierisches Jahrbuch 1953, 7.

⁵³ J. Steinhausen, Das Trierer Land unter der römischen Herrschaft, in: Geschichte des Trierer Landes, Hrsg. R. Laufner (Trier 1964) I, 113—114.

⁵⁴ W. Dehn, Trier und das Trierer Land vor dem Erscheinen der Römer, in: Geschichte des Trierer Landes, Hrsg. R. Laufner, 88 und 92.

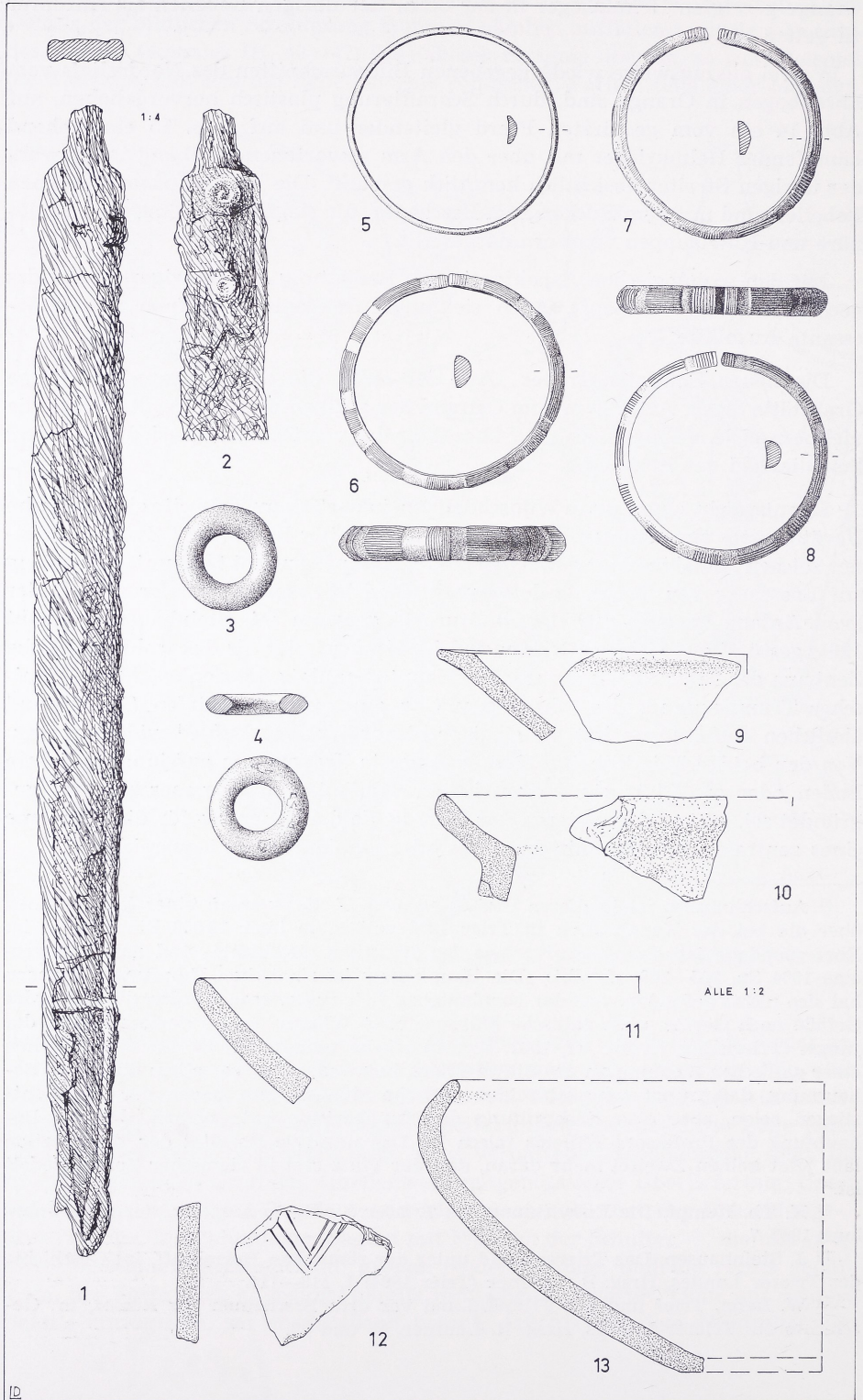


Abb. 16 Funde der Hallstatt- und Frühlatènezeit aus Trier. 1—4 Paulinstraße, eis. Schwert und 2 brz. Koppelringe (Inv. 5028—29), zu diesem Grabfund gehört eine nicht erhaltene eis. Lanzen Spitze. 5—7 St. Matthias, 3 brz. Armringe, vermutlich aus Grabhügel (Inv. 1364—66). 8 Oewiger Eisenbahnbrücke, brz. Armring (Inv. 3269). 9—10 Kaiserthermen Grabg. 1966, Siedlungskeramik der Urnenfelderkultur (Fnr. 1637). 11—13 Kornmarkt, Siedlungskeramik Latène A/B (Inv. 49, 18 u. 20).

Er sagt: „Lebhafte Phantasie mag manchen Platz im weiten Trierer Land mit Ereignissen und Gestalten aus der Zeit Caesars bevölkern wollen, der nüchterne Wissenschaftler wird sich auf das Zusammentragen des Fundstoffes, seine Bearbeitung und vorsichtige Deutung beschränken.“

Folgen wir also der Dehn'schen Aufforderung nach einer nüchternen Sichtung und Bestandsaufnahme des vorrömischen Fundstoffes, soweit er von den Anhängern der Oppidum-Theorie in Anspruch genommen wird.

1. Die angeblich spätlatènezeitlichen Scherben Loeschkes⁵⁵ aus dem Trierer Tempelbezirk des Altbachtals stammen aus zwei Grubenkomplexen, von denen der eine (A) urnenfelderzeitlich^{55a}, der andere (B) mit Fundmaterial der Latènestufen A und B gefüllt war (Abb. 17—19). Zur Ehre Loeschkes sei bemerkt, daß Erkennungsmerkmale für eine Untergliederung der eisenzeitlichen Siedlungskeramik erst in jüngster Zeit gewonnen wurden. Dies bedeutet aber, daß wir im Altbachtal zwar mit spätbronzezeitlicher, früh- und mittellatènezeitlicher Profansiedlung, nicht aber mit Beweisen für spätlatènezeitliche Kultbauten zu rechnen haben. Die ältesten, hölzernen Kultbauten im Altbachtal sind nach den zur Veröffentlichung anstehenden Ergebnissen der neuen Gesamtbearbeitung des Altbachtals durch Erich Gose nicht älter als augusteisch⁵⁶.

Um ein übriges zu tun, kann man die Münzfunde heranziehen. Unter den über 8000 Münzen des Altbachtals, die im ersten Band der trierischen Römermünzen von Maria Alföldi vorgelegt worden sind, befinden sich lediglich zwei keltische Gepräge⁵⁷ (Germanus Indutilli und Remi). Vergleichsweise sei an die Zahlen der keltischen Münzfunde in den vermutlich auf vorrömische Tradition zurückgehenden ländlichen Tempelheiligtümern Möhn⁵⁸ und Pommern⁵⁹ erinnert. Sie werden mit 53 bzw. 193 angegeben. Das Zahlenverhältnis von 2 (beim vermeintlichen Stammesheiligtum Trier) zu 53 bzw. 193 bei Möhn und Pommern, zwei mehr oder minder abseits gelegenen ländlichen Kultorten, dieses Zahlenverhältnis erübrigt jeglichen weiteren Kommentar!

Der Vollständigkeit halber ist eine Bronzefibel vom Nauheimer Typ zu erwähnen, die als Einzelfund im Altbachtalgelände aufgelesen, 1902 aus privater Hand aufgekauft wurde (Inv.Nr. S.T. 4236 b).

2. Die von Loeschcke ins Feld geführten, groben, handgeformten „vorrömischen“ Scherben, die 1929 in 4 m Tiefe hinter der mächtigen Stützmauer des Kulttheaters am Irrbach, dem *Lenus-Mars-Heiligtum*⁶⁰, geborgen wur-

⁵⁵ S. Loeschcke, Vorrömische Funde aus Trier: Die Anfänge des Tempelbezirks im Altbachtal. Schumacher-Festschrift (Mainz 1930), 73—75.

^{55a} Die Funde aus Grube A sind abgebildet ebda. Abb. 2.

⁵⁶ E. Gose, Der römische Tempelbezirk im Altbachtal zu Trier (erscheint 1972).

⁵⁷ Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland, Abt. IV Rheinland-Pfalz, Bd. 3, 1 Stadt Trier, bearbeitet von Maria R. Alföldi (Berlin 1970) 222 u. 486.

⁵⁸ F. Hettner, Drei Tempelbezirke im Trevererland (1901) 19.

⁵⁹ J. Klein, Der Marberg bei Pommern an der Mosel und seine Kultstätte. Bonner Jahrb. 101, 1897, 95.

⁶⁰ E. Gose, Der Tempelbezirk des Lenus Mars in Trier (Berlin 1955) 86. Die vorgeschichtlichen Scherben E. V. 1929, 684e sind durch Kriegseinwirkung verlorengegangen.

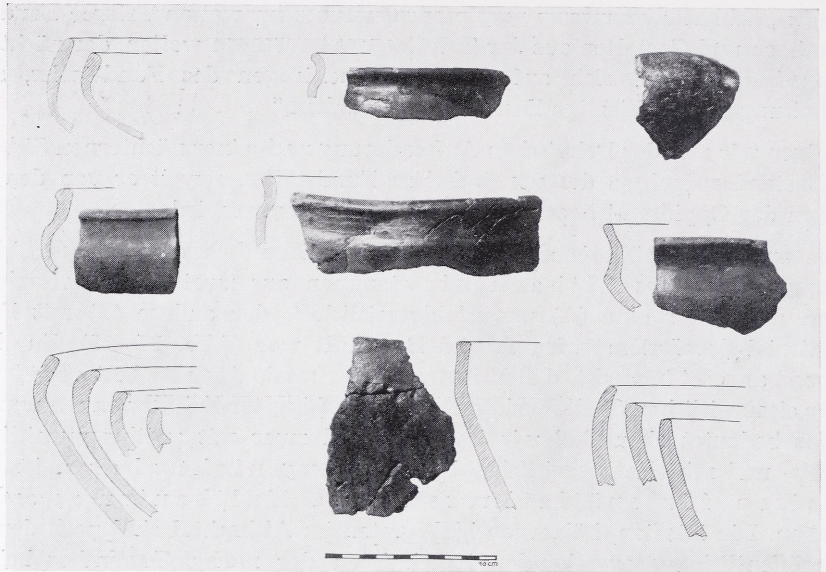


Abb. 17 Trier Altbachtal, Siedlungskeramik Latène A/B

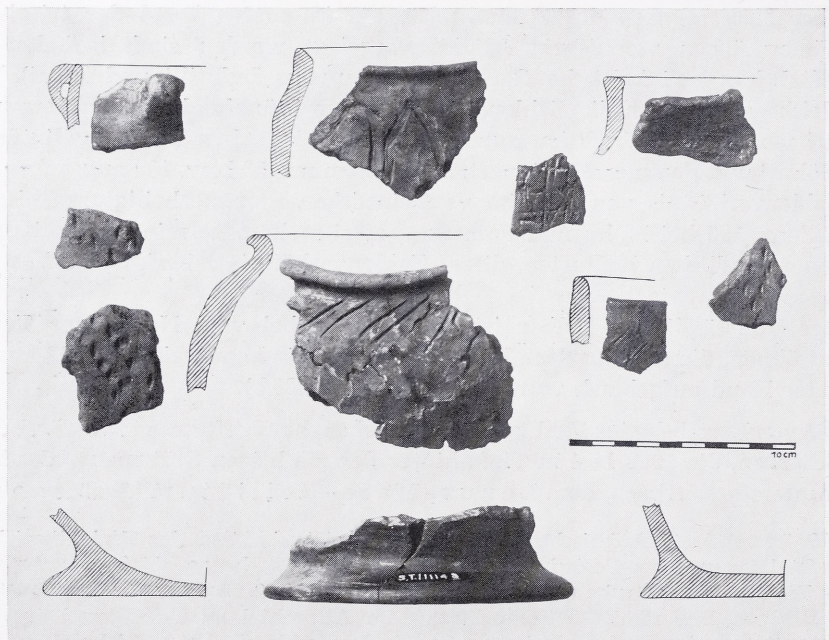


Abb. 18 Trier Altbachtal, Siedlungskeramik Latène A/B

den, können mangels Autopsie nicht genau klassifiziert werden. Da sie ziemlich abseits von dem eigentlichen Quellheiligtum liegen, mengenmäßig kaum ins Gewicht fallen und überdies weit außerhalb des antiken städtischen Siedlungskerns liegen, kommt ihnen kein entscheidendes Gewicht zu.



Abb. 19 Trier Altbachtal, Siedlungskeramik Latène A/B

3. Im Süden, Südosten und auf dem westlichen Brückenkopfgelände der römischen Stadt werden drei inschriftlich bezeugte, vorstädtische Ursiedlungen oder Dorfkerne angenommen. Ihre keltischen Ortsnamen — vicus Aveta, vicus Senia und vicus Voclanionum — sagen über ihr Alter so gut wie nichts aus, zumal über den als einzigem lokalisierbaren, zuletzt genannten Ort bisher nur Römisches bekannt geworden ist⁶¹.
4. Die von Loeschke erwähnten vorgeschichtlichen Scherben aus dem Untergrund der Kaiserthermen sind durch Kriegseinwirkung verlorengegangen. Für sie dürfte ähnliches gelten wie für die als „prähistorisch“ bezeichnete Keramik, die bei den Ausgrabungen 1963—68 registriert wurde. Der eine von Reusch bereits publizierte Befund aus zwei im Bereich des gewachsenen Bodens untersuchten Gruben enthält zwar einige Randstücke, die spätlatèneverdächtig sind. Ausschlaggebend für ihre Zeitstellung sind jedoch die zweifelsfrei augusteischen Begleitscherben⁶². Von den unpublizierten Befunden wurden vom Ausgräber F. Badry 17 Fundpositionen mit dem „Etikett“ „Latène“ versehen. Eine Durchsicht ergab, daß der überwiegende Teil indifferent ist oder in Anbetracht frühromischer Begleitstücke als spätlatènezeitlich ausscheidet⁶³. Der einzige, mir vorliegende, einwandfrei vorrömische

⁶¹ J. Steinhausen, Ortskunde Trier—Mettendorf (Bonn 1932) 330 f.

⁶² W. Reusch, Die Ausgrabungen im Westteil der Trierer Kaiserthermen. *Germania* 42, 1964, 99 u. 106—107.

⁶³ Es sind die Fundnummern 241, 535, 824, 1261, 1270, 1385, 1401, 1445, 1471, 1493, 1496, 1603, 1618, 1625, 1637, 1648 u. 1665 der Kaiserthermengrabung. Da die betreffenden Scherben in grubenförmigen Vertiefungen, Planierungshorizonten oder dem gewachsenen Boden unmittelbar aufliegend vorgefunden wurden, lag es für den Ausgräber nahe, ihnen stratigraphisch ein höheres Alter beizumessen.

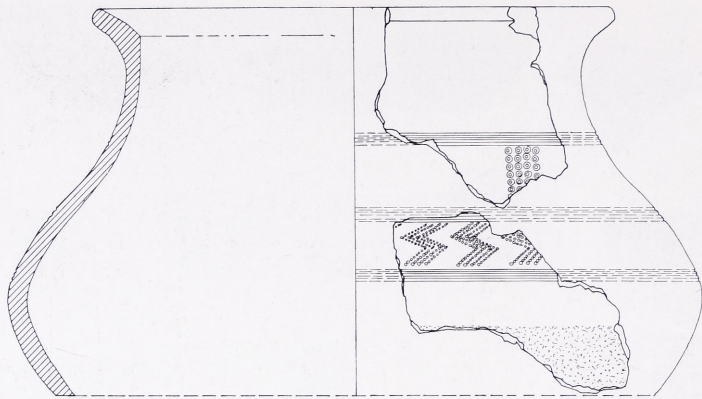


Abb. 20 Trier Altbachtal, Siedlungskeramik Latène A

Befund aus den jüngsten Kaiserthermengrabungen, ein mit eisenhaltigen Versinterungen angereicherter Grubeninhalt (K. Th. Fundnr. 1637), wird durch einen charakteristischen Schalenrand und das Profilstück eines Schrägrandgefäßes für die Hallstattstufe C in Anspruch genommen (Abb. 16, 9—10)⁶⁴. Es ist dies neben der bereits erwähnten Grube A im Tempelbezirk der zweite Fixpunkt für eine offenbar weit gestreute Ansiedlung der späten Urnenfelderzivilisation am Nordufer des Altbaches und ein weiterer Beleg für die an sich recht üppige Funddichte gleichzeitiger Bronzeobjekte aus dem Strom- und Uferbereich der trierischen Mosellandschaft (Karte Abb. 23)⁶⁵.

5. Die von Loeschke erwähnten, vereinzelt vorrömischen Fundstellen in der Schützenstraße, Paulinstraße, im Gelände des Hospitals, von St. Matthias und in Feyen⁶⁶, konnten infolge eingetretener Kriegsumstände nur zum Teil überprüft und identifiziert werden. Für den Nachweis einer keltischen Ansiedlung geben sie nichts her.
6. Dasselbe gilt für den Moselfund einer Bronzefibel bei St. Medard, deren Zeitstellung schon sehr weit in die frühromische Epoche hineinreicht⁶⁷ (Abb. 21, 4).
7. Auch die bronzene Fibel vom angeblichen Spätlatèneschema, ein Streufund aus dem Töpfergelände in der Louis-Lintz-Straße, tendiert sehr viel stärker in die frühromische Periode⁶⁸ (Abb. 21, 2).

⁶⁴ Herrn W. Reusch habe ich für die Erlaubnis zur Bekanntgabe dieser bisher unpublizierten Fundstücke zu danken.

⁶⁵ S. Gollub, *Bronzezeitliche Funde aus der Mosel*. Kurtrierisches Jahrbuch 1970, 199—203.

⁶⁶ S. Loeschke, a. a. O. Schumacher-Festschrift 1932, 73—75. Vgl. Steinhausen, *Ortskunde Trier—Mettendorf* (1932), 515.

⁶⁷ *Trierer Zeitschr.* 6, 1931, 188 Taf. X, 4.

⁶⁸ G. Mahr, a. a. O. S. 25. *LM. Trier EV* 1934, 355. Es ist der Typ der einfachen Drahtfibel mit geschlossenem Nadelhalter, der in den Erdkastellen Mainz und Hofheim belegt ist. Vgl. *Mainzer Zeitschr.* 12/13, 1917/18, 27 Abb. 7, 1 und E. Ritterling *Hofheim . . . Nassauische Annalen* 40, 1912, Taf. IX, 169—175. Unser vorzüglich erhaltenes Stück besitzt im Gegensatz zu den Hofheimer Exemplaren keinen Endknopf.

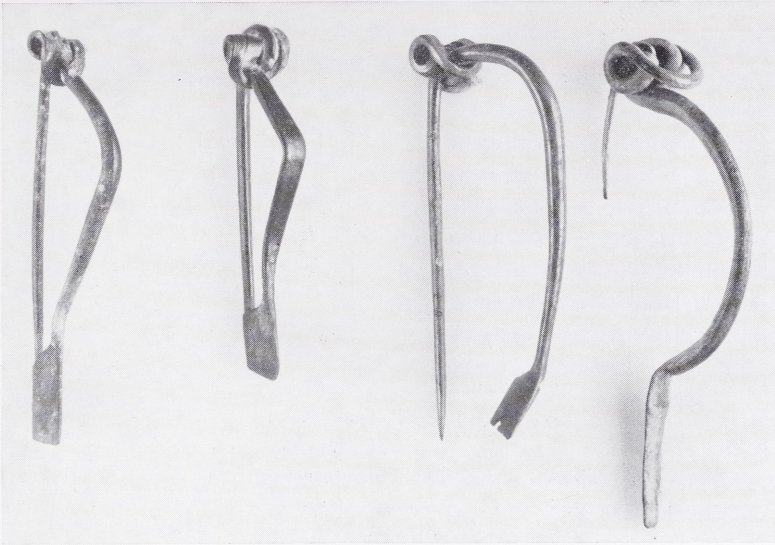


Abb. 21 Frühromische Fibeln aus Trier, von links nach rechts: Kapellenstraße (Inv. 13, 222), Louis-Lintz-Straße (E. V. 34, 355), Aachener Straße (Inv. 16 604), St. Medard Moselfund (Inv. 30, 284)

8. Die umfangreichen Siedlungsfunde vom Petrisberg, unterhalb des „Franzensknippchen“, haben zwar zahlreiches früheströmisches, nach Loeschke sogar voraugusteisches Material geliefert. Es findet sich aber nichts darunter, was man der nichtrömischen Latèneperiode D und mithin der einheimischen Bevölkerung zuschreiben könnte⁶⁹.
9. Die bei den Ausschachtungen zum Neubau des Juweliers Lortz am Kornmarkt/Ecke Fleischstraße zwischen Steinlagen am Übergang der untersten Erdschichten a und b geborgene Keramik ist der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur zugehörig (Abb. 16, 11—13). In Übereinstimmung mit A. Haffner glaube ich, die von Kilian⁷⁰ angedeutete Möglichkeit einer spätlatènezeitlichen Zuweisung dieser Funde ausschließen zu können, nachdem für die Bestimmung eisenzeitlicher Siedlungsware bessere Erkennungsmerkmale erarbeitet wurden. Die Dreiecksverzierung auf einer der Scherben ist in Latène C/D nicht mehr bekannt.

Scheidet also eine ganze Reihe von bislang angenommenen Beweisen für einen treverischen Stammesmittelpunkt aus, so stellt sich die Frage, wie sich die vorrömische Siedlungsentwicklung im Trierer Raum nach dem gegenwärtigen Quellenstand darstellen läßt. Eine durch Abbildungen oder Literaturzitate in den jeweiligen Bild- oder Kartenunterschriften belegte Übersicht der metallzeitlichen Funde im Moseltal zwischen Saar- und Kyllmündung, in drei Verbreitungskarten nach den wichtigsten Kulturperioden gegliedert, ergibt folgendes Bild:

⁶⁹ S. Loeschke, Älteste Keramik vom Petrisberg über Trier. *Trierer Zeitschr.* 14, 1939, 93. — J. Steinhausen, *Ortskunde* S. 326 f.

⁷⁰ *Jahresber.* 1945—58 in *Trierer Zeitschr.* 24—26, 1956—58, 373.

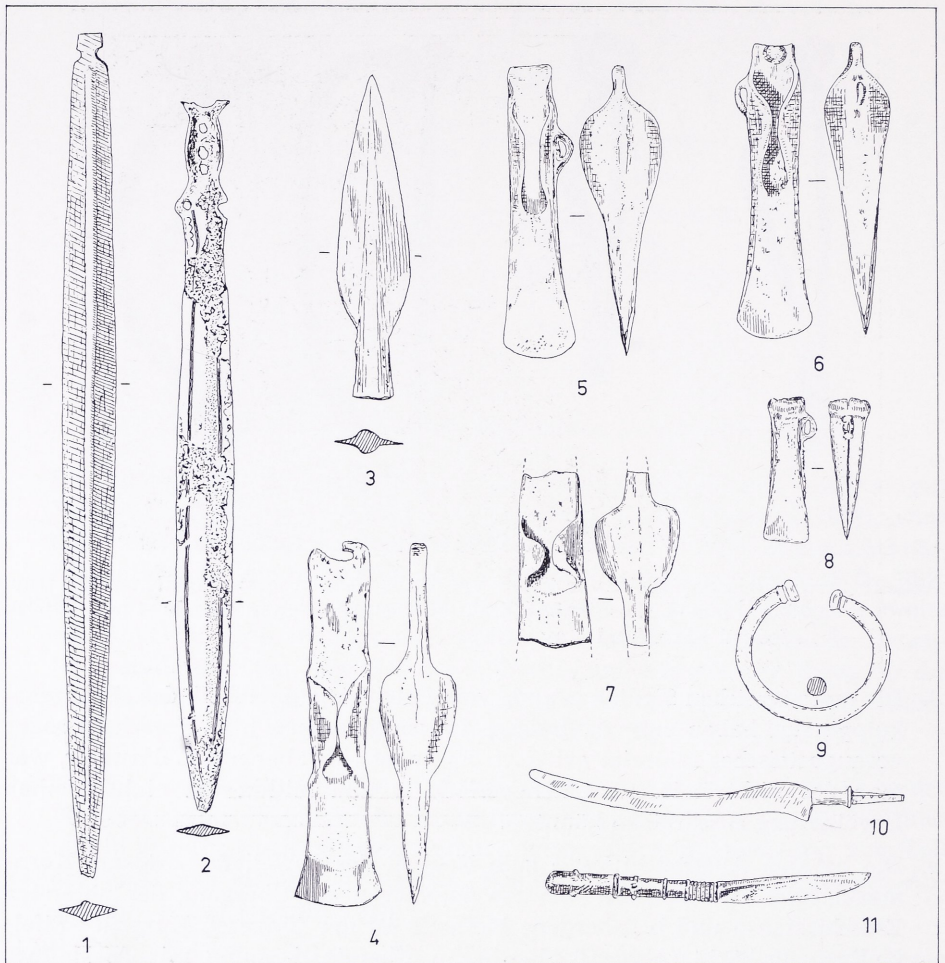


Abb. 22

Bronzefunde der Urnenfelderkultur aus Trier und Umgebung. 1. Schweich (Inv. 55, 896), 2. Trier Römerbrücke (Inv. 62, 89), 3. Pfalzeler Brücke (Inv. 30, 82), 4. St. Medard (Inv. 30, 283), 5.—6. St. Barbara (Inv. G 86, 88), 7. St. Medard (Inv. 06, 53), 8. Mündung Altbachtal (Inv. G 81), 9. Löwenbrücken (Inv. 2801), 10. Oewiger Eisenbahnbrücke (3108), 11. St. Matthias (Inv. 342)

1. Eine beachtliche Konzentration von Metallfunden (Abb. 22) — teils im Flußbett, teils an Land geborgen — sowie Siedlungs- und Grabfunde im engeren Stadtgebiet repräsentieren Trier als Siedlungsschwerpunkt der Urnenfelderzivilisation, die dafür bekannt ist, Täler für ihre Siedlungen und Flußläufe als die natürlichen Wege für ihre Ausbreitung zu bevorzugen (Karte Abb. 23).
2. Während der älteren Eisenzeit (6.—3. Jahrh. v. Chr.) lockert sich die Funddichte merklich auf (Abb. 24). Die Bevölkerung der Hunsrück-Eifel-Kultur zieht das hügelige Land den Talniederungen vor. Die Berglandschaft beiderseits des Moselstromes wird von einem breitmaschigen

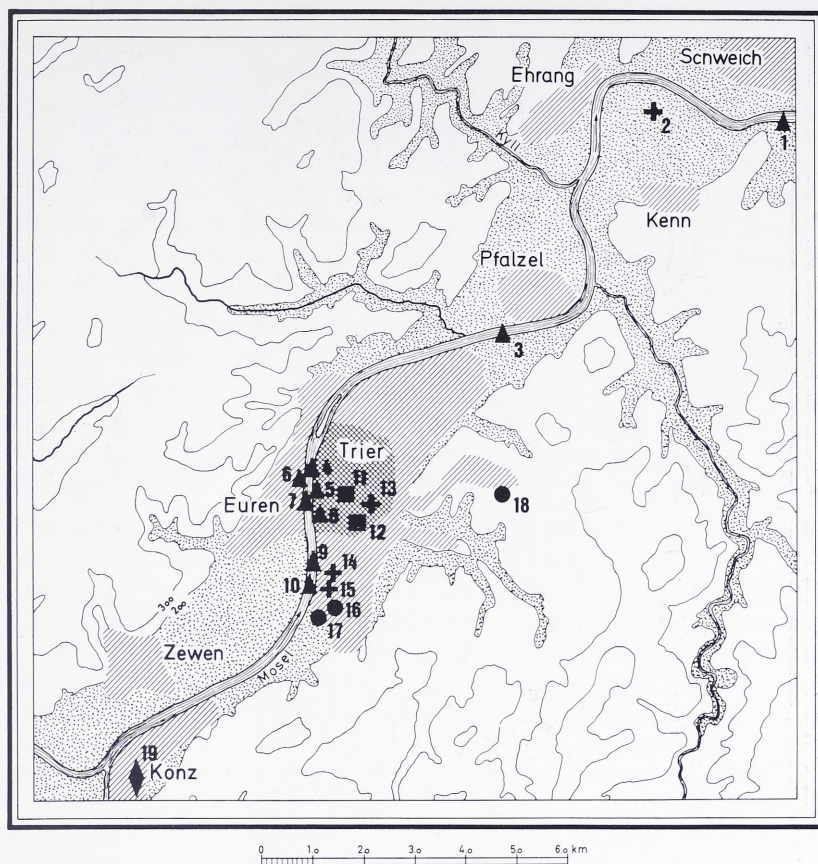


Abb. 23

Fundkarte der Urnenfelderzeit von Trier und Umgebung. Fpl. 1 Bronzeschwert von Schweich (vgl. Abb. 22, 1), Fpl. 2 Lappenbeil von Kenn (Inv. 1529), Fpl. 3 Lanzenspitze Pfalzel (vgl. Abb. 22, 3), Fpl. 4 Bronzeschwert Römerbrücke (vgl. Abb. 22, 2), Fpl. 5—6 brz. Lappenbeile aus der Mosel bei St. Barbara (Inv. G 86, 88), Fpl. 7 brz. Axt, Moselfund (verloren), Fpl. 8 Tüllenbeil Altbachmündung (vgl. Abb. 22, 8), Fpl. 9 Schaftlappenbeil oberhalb St. Medard (vgl. Abb. 22, 7), Fpl. 10 Lappenbeil gegenüber St. Medard (vgl. Abb. 22, 4), Fpl. 11 Siedlungsfunde Kaiserthermen (vgl. Abb. 16, 9—10), Fpl. 12 Siedlungsfunde Altbachtal (S. Loeschke, Schumacher-Festschrift (1930) Abb. 2), Fpl. 13 brz. Messer Brauerei Ueberle (vgl. Abb. 22, 10), Fpl. 14 Armring Löwenbrücken (vgl. Abb. 22, 9), Fpl. 15 Messer St. Matthias (vgl. Abb. 22, 11), Fpl. 15—16 Brandgräber Trier-Feyen (W. Z. 26, 1907, 314), Fpl. 18 Brandgrab Olewig (Trierer Zeitschr. 13, 1938, 173 Abb. 4 A), Fpl. 19 Depot von Konz (Trierer Zeitschr. 5, 1930, 163)

Netz von Fundpunkten überzogen, die vorwiegend aus Grabhügelfeldern stammen. Ein solches Hügelveld, ausgewiesen durch die Fundpunkte 5, 6 und 10 der Karte Abb. 24, befand sich im Zuge des alten Trierer Talweges zwischen St. Matthias und Nells Ländchen (Abb. 16, 1—8). Gleichzeitige Siedlungsspuren (Latène A und B) stammen aus dem Altbachtal (Fundpunkte 8 und 9).

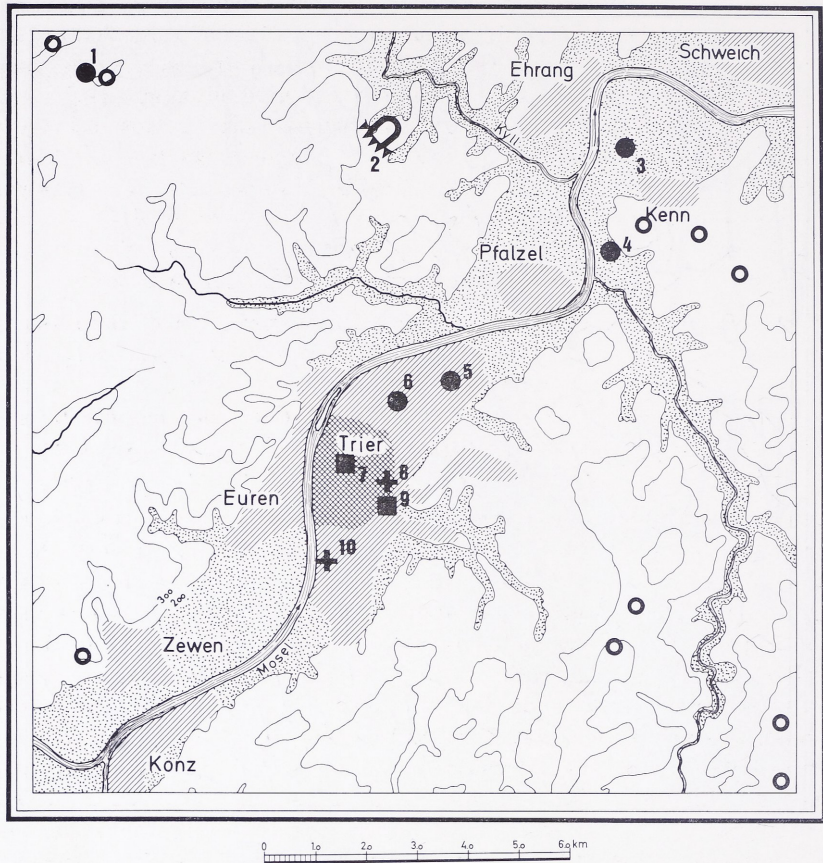


Abb. 24

Fundkarte der frühen Eisenzeit (Hallstatt D und Latène A/B von Trier und Umgebung. Fpl. 1 Hügelgräber Lt. A von Nevel-Olk (Jber. GfnF. 1854, 32 u. Trierer Zeitschr. 1, 1934, 140), Fpl. 2 Abschnittswall Hochburg bei Kordel (Siedlungskeramik Ha. D vom Burgplateau), Fpl. 3 Grabfunde Ha. D von Kenn (Trierer Zeitschr. 28, 1965, 35), Fpl. 4 Grabhügelfund Ha. D von Ruwer (Jber. GfnF. 1882—93 (1894) 35 Taf. VI, 25—27), Fpl. 5 Grabfund Ha. D Trier, Franz-Georg-Straße 19 (Trierer Zeitschr. 6, 1931, 141), Fpl. 6 Grabfund Trier, Paulinstraße (vgl. Abb. 16, 1—4), Abb. 7 Siedlungsfund Trier, Kornmarkt (vgl. Abb. 16, 11—13), Fpl. 8 brz. Armring Ha. D Trier, Olewiger Eisenbahnbrücke (vgl. Abb. 16, 8), Fpl. 9 Siedlungsfunde Trier, Altbachtal Lt. A/B (vgl. Abb. 17—20), Fpl. 10 Bronzeringe Ha. D Trier, St. Matthias (vgl. Abb. 16, 5—7). Die offenen Kreise bezeichnen nicht geöffnete Grabhügel der Hunsrück-Eifel-Kultur

3. In der jüngsten vorrömischen Eisenzeit (1. Jahrh. v. Chr.) verschiebt sich das Kartenbild von neuem, hervorgerufen durch die Abwanderungsbewegung erheblicher Bevölkerungsteile im Zuge der europäischen Keltenexpansion (Karte Abb. 25). Kleine Familien- oder Ortsfriedhöfe mit den in ihrer Nähe vermutbaren, bei Fundplatz Nr. 6 (7) sogar nachgewiesenen Höfen sind in gleichmäßigem Abstand beiderseits der

Mosel verteilt. Eine der jüngsten Bronzezeit vergleichbare Fundkonzentration am Trierer Moselübergang, wie sie allein für die Annahme des treverischen Stammesmittelpunktes zu fordern wäre, ist nicht vorhanden. Sie wird im Hinblick auf die effektive Fundhäufigkeit der in Karte Abb. 23 und 24 dargestellten älteren Perioden auch in Zukunft kaum zu erwarten sein. Denn man wird nicht annehmen dürfen, daß bei dem hohen Grad der Zerwühlung des Trierer Untergrundes nur spätbronzezeitliche und früheisenzeitliche Altertümer entdeckt worden sind, während das spätlätènezeitliche Fundgut der Aufmerksamkeit vieler Generationen von Sammlern und Ausgräbern entgangen sein sollte.

Um die sich hier abzeichnende Situation noch deutlicher zu machen, empfiehlt sich eine weitere Analyse der Fundkarte Abb. 25. Die Fundverteilung im Trierer Raum zur Spätlätènezeit unterscheidet sich eigentlich in nichts von dem Charakter der allgemein üblichen, ländlichen Besiedlung, wenn man sie mit der gleichzeitigen großräumigen Fundverbreitungskarte im Hunsrück-Eifel-Gebiet vergleicht⁷¹. Eine Beschreibung der Fundkarte Abb. 25 möge dies erläutern.

Zu den bisher bekannten kleinen Brandgräberfeldern des moselländischen Einheitstyps von Trier-Euren⁷², Trier-Biewer⁷³ und Trier-Ruwer⁷⁴ tritt als vierter und neuester der Friedhof von Olewig. In ihrer gleichmäßigen Verteilung beiderseits der Mosel — der Abstand der Friedhöfe voneinander beträgt ziemlich genau 4 km — spiegeln sie die auch sonst und vor allem im dicht besiedelten südlichen Hunsrückvorland beobachtete, gleichmäßige Streuung kleiner bäuerlicher, gegen Ende der Laténestufe B begründeter und die Stufe C/D überdauernder Weiler oder Einzelhöfe wider, deren Bewohner im Verlauf der nächsten Generation den Prozeß der Romanisierung miterlebten und je nach den uns bekanntgewordenen, örtlichen Bedingungen bis ins 1. nachchristliche — in Olewig sogar bis zum Beginn des 2. Jahrhunderts — ungeachtet der veränderten politischen Verhältnisse sesshaft blieben. Im Falle Trier-Euren sind wir in der glücklichen Lage, auch die zum Friedhof gehörige, dicht am Moselufer gelegene Ansiedlung zu kennen, deren Untersuchung ein hoffentlich bald realisierbares Erfordernis ist⁷⁵.

Es gibt weder aus der Sicht der siedlungsarchäologischen noch der kulturgeschichtlichen Gegebenheiten Argumente, den neuen Fundpunkt „Auf der Hill“ in Trier-Olewig anders zu bewerten als die Masse der üblichen, bäuerlichen Ortsfriedhöfe. Daran ändert auch die unbestreitbare Sonderstellung des Olewiger Helmkriegers nichts.

Wonach Generationen von Heimatforschern in der Nähe Triers vergeblich gesucht haben, das sollte uns ein Zufall der letzten Jahre einbringen: die Entdeckung einer Höhenburg der Spätlätènezeit. Ist diese Befestigung „auf der Sult“ im idyllischen Kylltal nördlich Ehrang, runde 8 km vom Trierer Stadt-

⁷¹ G. Mahr, a. a. O. Karte 2. Ein Teil der dort im Trierer Raum signierten Funde entfällt; s. S. 25—27. — R. Schindler, Studien (1968) Abb. 58.

⁷² G. Mahr, a. a. O. S. 26.

⁷³ G. Mahr, a. a. O. S. 25.

⁷⁴ G. Mahr, a. a. O. S. 27.

⁷⁵ Beim Bau eines Segelschiffhafens wurden 1969 aus grubenförmigen Vertiefungen dicht am Moselufer Spätlätènescherben sichergestellt.

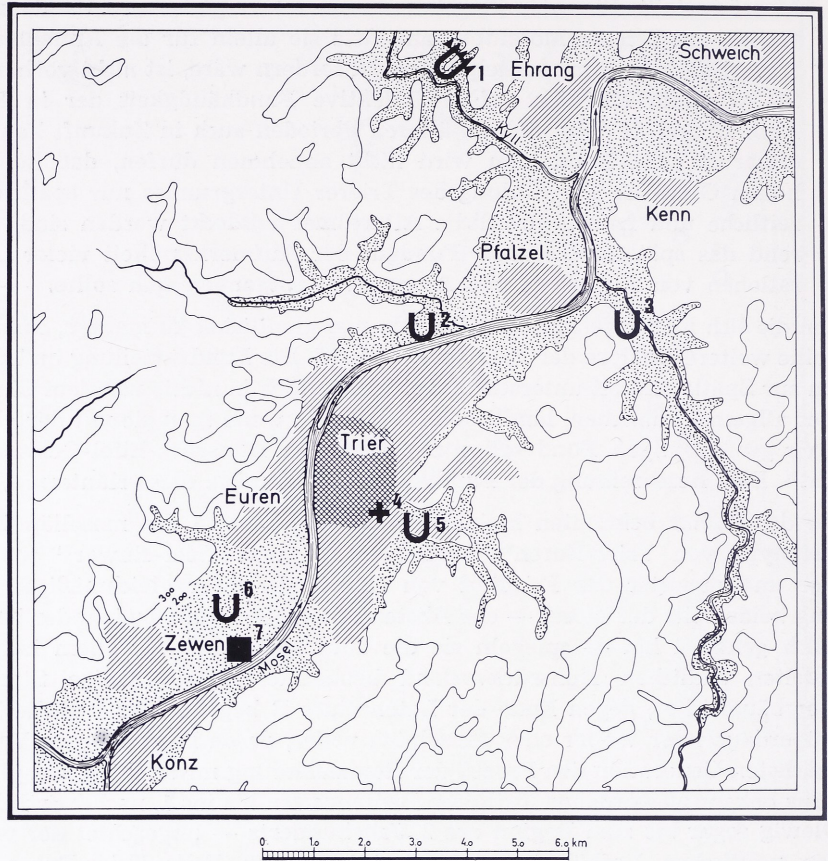


Abb. 25

Fundkarte der Spätlatènezeit von Trier und Umgebung. Fpl. 1 Abschnittswall „Auf der Sult“ bei Ehrang (Trierer Zeitschr. 32, 1969, 62—69), Fpl. 2 Brandgräberfeld Trier-Biewer (G. Mahr, Die Jüngere Latènekultur des Trierer Landes [1967] 25—26), Fpl. 3 Brandgräber Trier-Ruwer, Maximiner Neuenberg (G. Mahr a. a. O. S. 27), Fpl. 4 Einzelfund Trier, Altbachtal, Nauheimer Fibel (Inv. S. T. 4236 b), Fpl. 5 Brandgräber Trier-Olewig (hier neu vorgelegt), Fpl. 6 Brandgräber Trier-Euren (G. Mahr a. a. O. S. 26), Fpl. 7 Siedlungsfunde Trier-Euren (Neufunde 1969)

zentrum entfernt, das gesuchte Oppidum? Ich würde die Frage mit einem Nein beantworten.

Der kräftige, in einer für oppida ungewöhnlichen Technik um 100 v. Chr. errichtete Abschnittswall⁷⁶, in versteckter, strategisch unbedeutender Lage, bietet Schutz für einen Siedlungsraum von knapp 1,25 ha, das heißt einer Flächengröße, die keinem Vergleich mit den Dimensionen bekannter keltischer

⁷⁶ R. Schindler, Die Spätlatèneburgen von Landscheid, Weiersbach und Ehrang. Trierer Zeitschr. 32, 1969, 62—69.

Oppida standhält. Um nur einige Beispiele zu nennen, Vicus Laon (Aisne) 31 ha, Pommiers (Aisne) 45 ha, Vertault (Côte d'Or) 25 ha, Alesia 97 ha, Bibracte 135 ha. Ehrang zählt, wie der Kordeler Burgberg, Landscheid und das bereits erwähnte Hoppstädten-Weiersbach, zum Typ jener Höhenbefestigungen, die in Caesars Kriegsbericht als „castella“ bezeichnet werden und die, unter der Führung des niederen Landadels erbaut, als Zuflucht- und Verteidigungsstätten für deren Schutzbefohlene zu deuten sind.

Die Erforschung der keltischen Oppida hat in den letzten Jahrzehnten bedeutende Fortschritte gemacht. Britische Archäologen untersuchten eine Reihe von Wallanlagen in Nordfrankreich und lieferten eine Liste der gallischen Oppida mit Befestigungsmauern in Murus-Gallicus-Technik⁷⁷.

Zur Abklärung terminologischer Begriffe haben, in Gegenüberstellung archäologischer Fakten und schriftlicher Überlieferung, die einschlägigen Arbeiten von W. Dehn beigetragen⁷⁸. Ein übriges besorgten so bedeutende Forschungsgrabungen wie diejenigen von Manching⁷⁹ und Staré Hradisko⁸⁰, oder die zusammenfassenden Darstellungen über den Stand der Erforschung von der Altenburg bei Rheinau⁸¹ und die Oppida auf der Engehalbinsel in Bern⁸².

Bestimmend für ein Oppidum sind nach dem neuesten Forschungsstand folgende Faktoren: ein genügend großer Flächenraum in naturgeschützter Höhengespornlage respektive einer Flußschlinge, eine Ringsum- oder Abschnittsbefestigung in der von Caesar anschaulich beschriebenen und archäologisch vielfach bestätigten Murus-Gallicus-Technik der mit vernagelten, horizontalen Holzgerüsten gefestigten Steinmauern, eine auf Straßenzüge ausgerichtete, dichte stadtartige Innenbebauung mit Holzhäusern in Fachwerkbauweise, bei denen große, langgestreckte Einheiten vorwiegen, das Vorhandensein zahlreicher Handwerksbetriebe, vor allem der metallverarbeitenden Zweige einschließlich der Münzerei und anderer auf ein mit Industrie und Handel verknüpftes Wirtschaftsleben basierender Elemente.

Von den bekannten Höhenburgen der Spätlatènezeit im Trevererland erfüllen zwar Kastel und vor allem Otzenhausen einige der soeben angeführten Voraussetzungen, aber sie reichen für einen überzeugenden Nachweis in keiner Weise aus.

Wenn nun die Lokalisierung eines Stammeszentrums im näheren Umkreis Triers entfällt, welcher Platz im Moselland käme dann überhaupt dafür in Betracht?

⁷⁷ R. E. M. Wheeler u. K. M. Richardson, Hill Forts in Northern France (London 1957) mit einer Verbreitungskarte und einem Verzeichnis von M. A. Cotton.

⁷⁸ W. Dehn, Einige Bemerkungen zum „Murus Gallicus“. *Germania* 38, 1960, 43 ff. — ders., Die gallischen Oppida bei Caesar. *Saalburg Jahrb.* 10, 1961, 36 ff. — ders., Noch einmal zum „Murus Gallicus“. *Germania* 47, 1969, 165 ff.

⁷⁹ W. Krämer und F. Schubert, Die Ausgrabungen in Manching 1955—61 (Wiesbaden 1970).

⁸⁰ J. Meduna, Das keltische Oppidum Staré Hradisko in Mähren. *Germania* 48, 1970, 34 ff.

⁸¹ F. Fischer, Die Oppida von Altenburg-Rheinau. *Germania* 44, 1966, 286 ff.

⁸² H. J. Müller-Beck und E. Ettliger, Die Besiedlung der Engehalbinsel in Bern auf Grund des Kenntnisstandes vom Februar des Jahres 1962, 43.—44. *Ber. R. G. K.* 1962—63, 127 ff.

Der Titelberg in der luxemburgischen Gemarkung Tetingen an der französischen Grenze, in dem an Natureisenerz reichen Industriegebiet von Longwy und am äußersten Westrand des treverischen Stammesgebietes gelegen, bisher — wie die meisten Oppida in Innergallien — irreführend im Aussagewert seiner bisher überwiegend römerzeitlichen Funde, birgt offenbar des Rätsels Lösung. Im Zentrum dieser imposanten, 50 ha großen, rings umwallten und aus der Umgebung aufragenden Hochfläche führt das Luxemburgische Staatsmuseum seit zwei Jahren systematische Grabungen durch. Die letzten Monate haben endlich die lang vermißten Spuren eindeutiger spätlatènezeitlicher Bebauung erbracht⁸³, nachdem 1963 der Nachweis von Eisennägeln in einem Zufallsschnitt des 9 m hohen und 38 m breiten Südwalles den Charakter eines Mauerwerks in Murus-Gallicus-Technik zu erkennen gegeben hatte⁸⁴. Hinzu kommt die inzwischen auf über 2000 angestiegene Zahl gallischer, vorwiegend treverischer Münzen und eine seit langem am Ort vermutete Münzstätte⁸⁵. Allein 1970 kamen in einer grabenförmigen Senke, einem Pfostenhaus mit Fundamentgräbchen der Spätlatènezeit unmittelbar benachbart, 609 Münzen zutage, von denen nach Thills Bericht⁸⁶ nicht weniger als 376 gallisch, der Rest römisch waren. Sofern es überhaupt noch weiterer Beweise für den vorrömischen Ursprung dieser respektablen Ansiedlung bedarf, die geplanten Grabungen der nächsten Jahre werden sie zweifellos vermehren. Die enorme wirtschaftliche Bedeutung des spätlatènezeitlichen Titelbergs tritt im Vergleich zu den Gegebenheiten des Trierer Raumes stark genug hervor. Ihm den Rang des treverischen Stammesmittelpunktes in vorrömischer Zeit zuzuerkennen, dürfte auch an seiner zum übrigen Stammesgebiet weit vorgeschobenen westlichen Randlage nichts ändern, denn im Grenzraum zwischen Römern und Treverern haben sich die heftigen Auseinandersetzungen mit den Truppen des Labienus abgespielt.

Das Resultat: Der Trierer Raum unterschied sich, sofern nicht ganz unerwartete neue Entdeckungen das Gegenteil beweisen, zur Zeit der gallischen Eroberungskriege in nichts von dem Charakter einer rein bäuerlich besiedelten Normal-Landschaft. Von einem treverischen Stammeszentrum vor der Regierungszeit des Augustus kann hier nicht die Rede sein.

⁸³ G. Thill, Neue Ausgrabungsergebnisse vom Titelberg. *Hémecht* 23, 1971, 79 ff.

⁸⁴ G. Thill, Colloque au sujet du Titelberg. Une coupe à travers le rempart du Titelberg. *Hémecht* 18, 1966, 175—180.

⁸⁵ Ein neuer Gesamtkatalog der keltischen Münzen vom Titelberg wird Ende des Jahres von L. Reding vorgelegt.

⁸⁶ Anm. 83 S. 80.